

Katja Henkelpott
kommt in die Schule



Helmut Sakowski
Katja Henkelpott
Kommt in die Schule

Mit Bildern
von Erhard Dietl

Thienemann

Guten Morgen, Katja Henkelpott!

Wer mich lieb hat, nennt mich Katja Henkelpott. Aber inzwischen kennt ihr mich ja und wisst, dass ich in Wahrheit Habenicht heiße und in Rostock wohne, genau gegenüber von Dänemark. Ich kmme mir immer noch zwei Pferdeschwänze. Der eine biegt sich über dem rechten Ohr, der andere über dem linken. Das sieht aus, als ob ich oben zwei Henkel zum Anfassen hätte.

Ich hab eine ganze Menge doppelt am Kopf. Zwei Ohren, mit denen ich höre, was über mich geredet wird. Zwei Augen, mit denen ich funkeln kann. Zwei große Nasenlöcher, mit denen ich wie eine Dampfmaschine fauche, wenn ich mich ärgern muss. Die beiden Pferdeschwänze kmme ich, damit mich die Leute niedlich finden und lächeln, wenn ich Guten Morgen sage.

Meine Eltern waren ziemlich lange mit mir einverstanden, weil ich ein selbstständiges Mädchen bin. Meine Mutter sitzt bis Ladenschluss bei Aldi an der Kasse. Mein Vater sucht immer noch nach einem Job und kann keinen finden, weil es zu wenig Arbeit gibt. Aber das habe ich, glaube ich, schon erzählt.

Meistens haben meine Eltern nur an den Sonntagen Zeit füreinander, deshalb lasse ich sie ein bisschen länger schlafen und decke den Frühstückstisch in der Küche selbstständig mit Marmelade, Butter und Käse. Und weil ich schon längst bis zehn zählen kann, darf ich sogar den Kaffee kochen.

Es ist ganz einfach. Man gießt das Wasser ein, bis an den Strich mit der Zahl Sechs an der Kaffeemaschine, kippt vier gehäufte Löffel Kaffeepulver in den Filter und drückt aufs Knöpfchen, dass es rot wie an der Ampel leuchtet. Trotzdem ist keine Gefahr. Ich kann es mir auf der Eckbank gemütlich machen, mit den Beinen baumeln und warten, bis es zischt und gluckert. Und wenn es angenehm in der Küche riecht, klappen auch schon die Türen. Meine ausgeschlafenen Eltern erscheinen und freuen sich

unheimlich über den Duft und das frisch gekämmte Kind hinter der schön gedeckten Tafel. Beide rufen fröhlich: Guten Morgen, Katja Henkelpott!, und meckern nicht, sondern seufzen höchstens ein bisschen, wenn ich aus Versehen den Milchtopf umgeworfen oder das Kaffeepulver am Filter vorbeigestreut habe, sodass es auf der Diele knirscht.

Guten Morgen, Mutter! Guten Morgen, Vater! Küsschen, Küsschen. Ich hab euch lieb.

Wir haben dich auch lieb. Schätzchen oder Mäuschen oder Käthchen oder Süße oder Hübsche...

Ich weiß nicht mehr, wie viele unheimlich schöne Wörter ich mir schon am frühen Morgen anhören durfte.

Wir waren eine glückliche Familie, bis meine Großmutter Habenicht ihren siebzigsten Geburtstag feierte und viele Leute aus dem Westen und aus dem Osten zusammenkamen. Da hatte ich zuerst einen großen Auftritt, dann gab es Krach und dann haben viele Leute gesagt, dass ich mich ändern müsste. Ich käme im Sommer in die Schule, ein neuer Lebensabschnitt würde beginnen. Der Spaß wäre vorbei!

Als ich das mit meinen beiden Ohren hörte, habe ich die Arme vor der Brust verschränkt, mit beiden Augen gefunktelt, aus beiden Nasenlöchern die Luft rausgelassen und meine Verwandtschaft angefaucht:

»Schule! Wenn ich das schon höre.«



Der 70. Geburtstag

Als der siebzigste Geburtstag näher rückte, gab es manchmal schon am Frühstückstisch Stress wegen der Verwandtschaft, die eingeladen werden sollte.

Großmutter's Kate ist zu klein für eine Familienfeier und unsere Wohnung nicht groß genug. Außerdem müssen wir einen Cousin meiner Großmutter kennen lernen, das ist ein pensionierter Studienrat aus Timmendorfer Strand. Dann kommt noch eine alte Tante aus Hannover und natürlich Doktor Parisius mit Gemahlin, die Verwandtschaft von Raoul Habenicht. Alles sehr feine Leute.

»Wir haben es nicht so dick«, sagten meine Eltern, »und Großmutter's Rente ist klein. Trotzdem dürfen wir uns nicht lumpen lassen.«

»Wir müssen ja nicht schlemmen an Großmutter's Ehrentag«, sagte meine Mutter. »Wir sollten es kulturvoll machen, dann wird eine Feier erst fein und nicht so teuer.«

»Erklär das mal!«, sagte mein Vater ein bisschen höhnisch.

Meine Mutter sagte: »Du bist ein gebildeter Mann. Du dichtet ein langes Lied, das tragen wir zur Gitarre vor.

*Schier siebzig Jahre bist du alt,
hast manchen Sturm erlebt...*

Und dann singen wir, wie Oma als Kind aus dem Sudetengau vertrieben worden ist, und wie tapfer sie gelebt hat, und wie traurig es war, als Großvater starb.«

Das weiß ich noch ganz genau. Der Sarg hat unter dem Nussbaum gestanden und wir standen um den Sarg herum und wir haben von meinem Großvater geredet, wie gerne er Zinnaer Klosterbruder getrunken hat, und was für ein guter Mensch er war. Bis das Pferdegespann kam, das ihn zum Friedhof brachte.

»Quatsch«, sagte mein Vater. Und meine Mutter saß verärgert am Frühstückstisch.

Weil niemand mehr was sagte, hab ich einen Vorschlag gemacht: »Es ist gerade Karneval und ich kann etwas

Lustiges singen, damit Großmutter Habenicht nicht weinen muss, weil sie schon siebzig geworden ist.«

Meine Eltern waren einverstanden.

Zuerst war der Geburtstag feierlich. Wir hatten ein feines Restaurant, rosa Kerzen auf dem Tisch, der mit rosa Rosen bestreut war. An der Stirnseite hat meine Oma gesessen mit weißen Haaren und geschmückt wie eine dicke Braut. Und die Verwandtschaft hat was Feines gegessen und getrunken und der Studienrat vom Timmendorfer Strand hat eine Rede gehalten und »Lisbeth« zu meiner Oma gesagt und wie schön das wäre, der Osten und der Westen und alles einig an einem Tisch.

Und dann kam der Höhepunkt: Katja Henkelpott als Mini-Play-back-Show. Das, wozu meine Mutter kulturvoll sagt, weil es schön ist und nichts kostet.

Raoul hat die Kasette eingelegt und ich habe bestimmt sehr niedlich ausgesehen. Zuerst hat die Verwandtschaft im Takt zu der Musik geklatscht und sich gefreut, wie ich als ein kleines Mädchen für fünf Personen, die sich »Prinzen« nennen, gestrampelt und gehampelt habe.



Aber dann kam der Gesang:

»Du musst ein Schwein sein in dieser Welt, oh, oh.

Du musst gemein sein in dieser Welt, oh, oh.

*Und willst du ehrlich durchs Leben gehn, oh, oh,
kriegst du 'nen Arschtritt als Dankeschön, oh, oh.«*

Da hat nur noch die eine Hälfte meiner Verwandtschaft gelacht. Die alte Tante aus Hannover hat mich böse angestarrt und der Studienrat aus Timmendorfer Strand hat gesagt, mein Auftritt wäre ein Fehltritt gewesen, und gefragt, ob mich der Amtsarzt untersucht hätte. So was wie ich könnte nicht schulreif sein.

Das sagst du nicht ein zweites Mal!

Meiner Mutter gefallen die Pferdeschwänze über den Ohren nicht mehr. Sie sagt: »Du bist raus aus dem Alter, weil du rein in die Schule kommst. Ich würde es lieber sehen, wenn du dir zwei Zöpfe flechten ließest.«

Ich möchte aber aussehen, wie ich will.

Also habe ich die Augen verdreht, die Lippen vorgestülpt, als ob ich »ph!« machen wollte. Dabei ist mir ein bisschen Luft rausgeblubbert. Es klang wie ein kleiner Pups. Meine Mutter sagte: »Werd bloß nicht frech.«

Ich versteh nicht, dass ein Kind auch noch brav sein muss, wenn die Erwachsenen verlangen, dass es etwas tun soll, was es nicht mag.

Ich ess keine Pilze, ich trink keine warme Milch. Ich will keine Zöpfe, schon gar nicht solche, die wie Wurstringe zusammengebunden werden.

Meine Mutter schüttelte den Kopf. »Warum musst du immer das letzte Wort haben?«

»Weil ich mich nicht gerne zwingen lasse.«

»Du willst dauernd den eigenen Kopf durchsetzen!«

»Wozu habe ich denn einen?«

»Höchste Zeit«, sagte Mutter, »dass du in die Schule kommst. Dort wird man dir die Hammelbeine lang ziehen.«

Es kann vorkommen, dass ich bei Müdigkeit mal über den großen Onkel latsche, ein Hammel bin ich deshalb noch lange nicht. Deshalb hob ich die Nase und wiederholte, was mir meine Mutter schon hundertmal zugerufen hatte, wenn sie mit mir nicht einverstanden war.

Ich rief: »Das sagst du nicht ein zweites Mal!«

Peng!

Es ist komisch. Als Kind muss man sich alles anhören, aber wenn man dasselbe Wort zu einem Erwachsenen sagt, kriegt man eine gelangt.

Ich rieb meine Wange und brüllte los.

Meine Mutter sagte: »Dass du eine große Klappe hast, sieht man am besten, wenn du heulst.«

Also klappte ich den Mund zu und drückte die Handballen auf die Augen, um meine Tränen abzustellen. Bloß den Mund kriegte ich nicht grade. Ich hielt ihn schief, bis meine Mutter ihre Arme öffnete und über die Versöhnung sprach.

»Du bist so frech geworden, dass mir die Hand ausgerutscht ist. Es tut mir Leid.«

Da hab ich mich auch entschuldigt, bin ihr um den Hals gefallen und hab sie gedrückt, damit sie spürt, wie stark ich sie lieb habe.

Meine Mutter sagte: »Ein Schulkind ist etwas anderes als ein Kindergartenkind. Du musst dir die Unarten abgewöhnen, deinen Widerstandsgeist und die Bockbeinigkeit.«

Schon wieder die Hammelbeine, die ich doch nicht habe. Ich holte schnaufend Luft durch meine beiden Nasenlöcher.

Und meine Mutter wurde streng: »Du musst dich ändern, Katja Henkelpott.«

Mir fiel meine Großmutter Habenicht ein. Die durfte als Schulkind nicht mucksen, sondern musste mit gefalteten Händen sitzen, wie in einer Kirchenbank. Und der Lehrer hatte die Erlaubnis ihr die Ohren lang zu ziehen, wenn sie mit ihrer Nachbarin schwatzte, weil der Unterricht zu langweilig war.

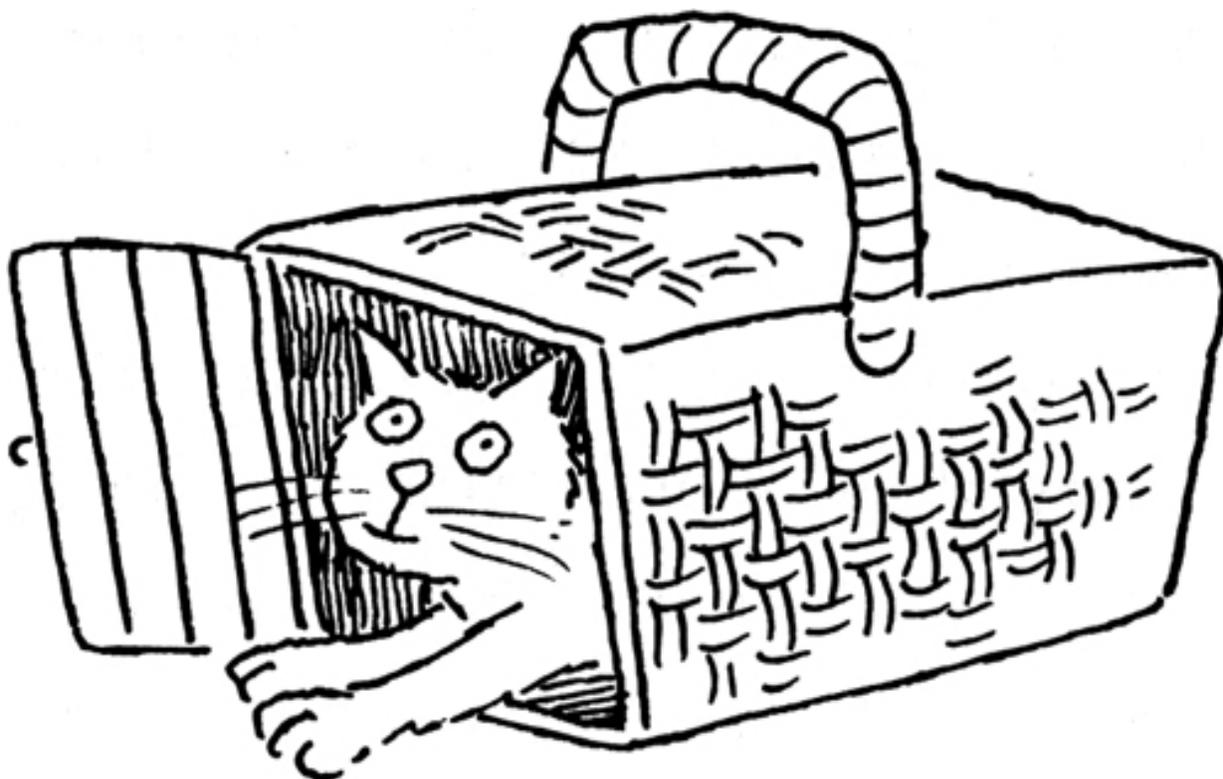
Ich seufzte und dachte: Schule, das muss eine einzige Katastrophe sein. Vielleicht gehe ich gar nicht erst hin.

Emeline von Rosenbaum

Eines Tages klingelte Tante Parisius. Das ist eine Dame aus der Verwandtschaft, die sich die Haare färbt, so schwarz wie Ebenholz, weil niemand darauf kommen soll, dass sie längst eine Oma ist.

Mutter machte auf. Tante Parisius lächelte und schwenkte einen fein geflochtenen Korb, der an der Seite mit einem Gittertürchen aus starkem Draht verschlossen war. Und durch das Gitter glotzte ein gefangenes Tier. Tante Parisius setzte das Körbchen ab, öffnete die Käfigtür und machte es so spannend wie ein Zauberer, der ein Huhn aus dem Zylinder flattern lassen will. Heraus räkelte sich aber eine Katze.

Sie hatte einen schneeweißen Pelz und bewegte sich auf unserer Auslegware hin und her wie ein Model auf dem Laufsteg. Wenn es Katzenprinzessinnen gibt, dann war sie eine. Sie hieß auch nicht wie eine Hauskatze Mohrchen, Molli oder so, sondern hatte einen Stammbaum, wie ein Fürstenhaus, und nannte sich Emeline von Rosenbaum. Weil dieser Name zu lang war, wurde sie Bäumchen gerufen.



Tante Parisius fragte: »Ist sie nicht süß?«

Ich nickte heftig und durfte Bäumchen aufheben, so hoch, bis ihr Kopf an meinem Gesicht war. Da hat Bäumchen mit ihrer rosigen Nase an meine Knolle getippt. Ich glaube, Katzen küssen so. Ich war sofort in sie verknallt.

Tante Parisius sagte: Mein Mann und ich sind von einer Pharma-Firma nach Japan eingeladen worden, und in dem Tierheim, das ich soeben besichtigt habe, wäre Bäumchen in schlechter Gesellschaft. Lauter gewöhnliche Katzen, darunter aufgegriffene Streuner, die wahrscheinlich erst entwurmt werden müssen. Würdest du Bäumchen eine gute Woche in Pflege nehmen?«

Ich nickte begeistert und Tante Parisius streichelte zärtlich meine Wange.

Da sprang mir die weiße Katze vom Arm, weil nicht sie beschmust worden war, sondern ich. Bäumchen zog sich beleidigt in die Küche zurück. Wir gingen ins Wohnzimmer.

»Willst du nicht ablegen? Nimm Platz«, sagte meine Mutter.

Tante Parisius strich sich mit beiden Händen über den Hintern, damit nichts zerknittern sollte, als sie sich niederließ. Sie sagte: »Es soll Katjas Schade nicht sein. In wenigen Wochen findet ihre Einschulung statt. Man braucht doch mehr als eine Zuckertüte an einem solchen großen Tag.« Sie verlangte von meiner Mutter den Katalog vom Qualle-Versand und tippte auf ein wadenlanges Kleid, das aussah wie aus dem alten Amerika. Ich tippte auf einen knallbunten Ranzen, der teurer war als das Kleid.

Tante Parisius sagte: »Bestellt mal schon. Ich bezahle.« Und wollte sich von Bäumchen verabschieden.

Die Katzenprinzessin hatte eine Pfütze unter den Küchentisch gemacht und saß davor, wie das Kind beim Dreck. So spricht meine Großmutter Habenicht immer, wenn jemand ein dummes Gesicht macht, weil er ein schlechtes Gewissen hat.

Wir starrten zu dritt auf die Pfütze. Bäumchen roch daran und nun rochen wir's auch.



»Du hast die Pflege übernommen«, sagte meine Mutter und riet mir, etwas von der Streu, die Tante Parisius mitgebracht hatte, auf der Schweinerei zu verteilen.

Das hab ich gemacht und dann hab ich darauf gewartet, dass die weißen Körner veilchenblau aufleuchten, wie in der Fernsehwerbung. Nichts hat geleuchtet, aber Bäumchen hat so wild gescharrt, dass die Körner durch die Küche sprangen, als wäre eine Tüte mit Erbsen geplatzt. Tante Parisius musste lachen. Meine Mutter hat nicht gelacht und

ich hab noch nicht gewusst, was für dreckige Sachen eine weiße Katze anstellen kann.

Barbie ist keine Maus

Meine Mutter begleitete Tante Parisius zur Wohnungstür. Dort blieben sie stehen und schnatterten.

Inzwischen führte ich Bäumchen ins Kinderzimmer und machte sie mit meinen Puppen und Plüschtieren bekannt und weil das sehr viele sind, dauerte die Vorstellung ziemlich lange. Bis zehn kann ich zählen. Ich habe aber mehr Barbies, Teddys und Dinos und ich komme ja im Sommer in die Schule, damit ich rechnen lerne und endlich weiß, wie viel mir gehört.

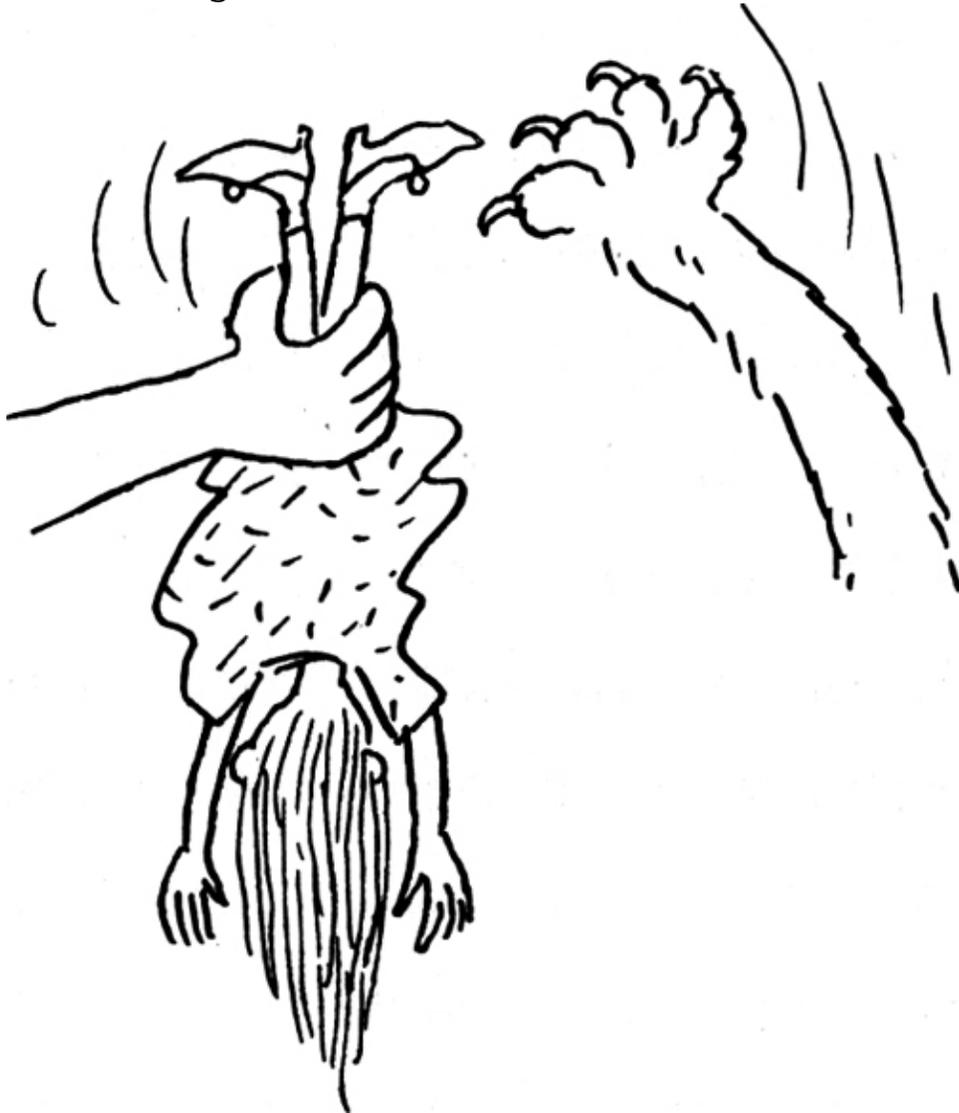
Bäumchen nickte nicht einmal, als ich ihr die verschiedenen Namen nannte. Sie benahm sich wie eine echte Prinzessin, die sich auch nicht für jeden Menschen begeistern kann, dem sie vor der Party im Schloss die Hand reichen muss. Manchmal roch sie an den Tieren, fand aber nichts zu meckern. Meine Mutter hatte nämlich letzte Woche die Plüschtiere alle miteinander bei dreißig Grad gewaschen, vollautomatisch geschleudert und an ihren Ohren auf die Leine gehängt. Die Kinder aus dem Nachbarhaus haben Mund und Nase aufgerissen, weil keines von ihnen zehn und nochmals zehn und dazu noch eine Hand voll Finger Spieltiere besitzt.

Ich bin ziemlich puppenreich und von allen Puppen ist Märchenhaar-Barbie die Schönste, weil ihre Kunststoffmähne länger ist als sie selber. Vielleicht war Bäumchen eifersüchtig, jedenfalls kriegte sie plötzlich einen Rappel. Erst hat sie Märchenhaar geohrfeigt, dann ist sie ihr mit den Krallen ins Glitzerkleid gefahren und hat sie so heftig herumgeworfen, dass Barbie mindestens zehn Purzelbäume schlagen musste, und am Schluss hat ihr Bäumchen auch noch den Kopf abbeißen wollen.

Ich rief: »Du spinnst wohl? Das ist meine Lieblingspuppe und keine Maus.«

Weil sie nicht abließ, musste ich ihr die Puppe mit Gewalt entreißen. Da hat Bäumchen die Schnauze verzogen und

ein unangenehmes Geräusch gemacht und dann hat sie mich auch noch gekratzt.



Natürlich war ich verärgert und sagte, was ich zu meiner Mutter nicht sagen darf: »Das machst du nicht ein zweites Mal.«

Am liebsten wär ich in den Flur gelaufen und hätte Tante Parisius zugerufen: Du kannst deine blöde Kratzbürste wiederhaben. Leider war die Tante schon fort.

Meine Mutter betrat das Kinderzimmer und bemerkte gar nicht, dass ich meine Wunden leckte. Emeline von Rosenbaum hatte sich auf ihren Hintern gesetzt, die Vorderpfoten artig nebeneinander gestellt und blickte aus veilchenblauen Augen auf. Ich glaube, sie hat sogar einen

Augenaufschlag gemacht, wie das sonst nur die Katzendamen im Trickfilm können. Meine Mutter patschte vor Begeisterung in die Hände: »Gott, ist die süß!«

Ich sagte: »Sie ist dumm. Sie kann nicht mal meine Barbie von einer Maus unterscheiden.«

Meine Mutter sagte: »Hoffentlich war es kein Fehler, dieses wertvolle Tier in Pflege zu nehmen. Du musst wissen, dass sie dreitausend Mark gekostet hat.«

Mir blieb die Spucke weg. Wenn Vater nach Hause kommt, muss er mir von seinem Computer ausrechnen lassen, wie viele Barbies ich von diesem Geld kaufen könnte.

Meine Mutter sagte, weil sie auf Arbeit wäre und Vater einen Job suchen muss, läge die Verantwortung für Bäumchen bei mir. Ich dürfe das edle Tier auf keinen Fall ins Freie lassen. Sie könne sich nämlich den teuren Pelz verderben, gewöhnlichen Katzen begegnen und sich womöglich Läuse einfangen. Dann gäbe es Vorwürfe von Tante Parisius, und das wollte ich doch nicht.

Nein, nein. Ich möchte lieber einen schönen Ranzen für den Schulanfang.

Vor dem Schlafengehen

Unsere Wohnung ist nicht so groß wie die von Doktor Parisius und nicht so fein. Trotzdem hatte sich Bäumchen rasch bei uns eingelebt.

Wo es nicht so vornehm ist, ist es gemütlich.

Das merkt auch eine Katze.

Wir essen in der Küche. Mit dem Abendbrot müssen wir warten, bis bei Aldi Ladenschluss ist und meine Mutter das viele Geld bei ihrem Vorgesetzten abgeliefert hat.

Um diese Zeit ist auch mein Vater mit dem Training fertig. Er treibt Kraftsport in einem Fitness-Studio und sagt, wenn er schon arbeitslos ist, will er wenigstens gut aussehen.

Es gibt keinen Mann in Rostock, der schöner als mein Vater ist. Und das ist das Problem, meint meine Mutter. Wäre er elend anzusehen, würde er den Leuten Leid tun und hätte eine größere Chance auf dem Arbeitsmarkt.

Ich bin mal mitgegangen und weiß, dass der Arbeitsmarkt vor dem Arbeitsamt in Rostock stattfindet, wo die Menschen zuerst Schlange nach einer Nummer stehen und sich dann anbieten wie saures Bier, das niemand haben will!

Abends decken Vater und ich gemeinsam den Abendbrottisch. Wir stellen einen Blumenstrauß zwischen die Wurst und die Teller, als wäre jeden Tag Geburtstag. Dann warten wir auf Mutter. Vorher muss Bäumchen gefüttert werden, sonst benimmt sie sich aufdringlich, spaziert auf dem Tisch herum und wirft die Blumenvase um, was leider schon vorgekommen ist und eine große Schweinerei war.

Vor dem Schlafengehen laufen in unserer Wohnung drei Menschen herum. Bei Parisiusens sind es nur zwei, und die sind so alt, dass sie meistens vor dem Fernseher sitzen und keine Lust haben zu spielen. Bei uns hat die Katze eine größere Auswahl und hat mich als Lieblingsmenschen ausgesucht. Ich beeile mich auf dem Heimweg vom Kindergarten, weil ich weiß, mein Bäumchen wartet.

Sie maunzt, sobald ich die Tür aufgemacht habe, räkelt sich, schubbert sich an meinen Beinen und schnurrt so laut, wie die Nähmaschine von meiner Großmutter Habenicht, bis ich sie auf den Arm nehme und jede Menge schöner Wörter sage: meine Süße, meine Hübsche, meine Liebe und so weiter.

Dann gehen wir gemeinsam ins Bad. Meine Eltern verlangen, dass ich mir die Hände wasche wegen der Klodeckel und der anderen Sachen, die ich im Kindergarten angefasst habe. Und Bäumchen ist durstig. Wenn ich den Hahn aufdrehe, springt sie auf das Waschbecken und schlabbert am Wasserstrahl. Das sieht lustig aus.

Und abends, wenn ich baden gehe, balanciert sie auf dem Rand der Wanne, taucht eine Pfote ins Wasser und schüttelt sich. Ich glaube, Katzen ekeln sich vor Badewasser und nehmen lieber ihre Zunge, wenn sie sich mal waschen müssen.

Und wenn ich zu Bett gehe, springt Bäumchen auf das Kopfkissen und stippt ihre winzige Nase gegen meine Knolle. Das ist der Gutenachtkuss.



Manchmal kann ich nicht gleich einschlafen, weil ich meine Eltern im Wohnzimmer hin und her reden höre. Es geht meistens um das Geld, das sie nicht haben, oder um das Kind, das so viel kostet.

Davon wurde ich eines Abends so traurig, dass ich an die Gebrüder Grimm denken musste. Damals war auch eine Teuerung ins Land gekommen. Der arme Holzfäller hatte wenig zu brechen und zu beißen und die Stiefmutter von Hänsel und Gretel verlangte, die beiden sollten in den Wald

geführt werden, wo er am tiefsten ist, damit sie die Kinder endlich los wären.

Meine Eltern würden das niemals tun. Trotzdem wollte ich gerade schluchzen, da hat mich Bäumchen beruhigend angeschnurrt. Ich glaube, so arm dran wie der Holzfäller sind wir nicht. Wir haben eine Katze im Haus, die dreitausend Mark wert ist.

Außerdem habe ich mir vorgenommen gern in die Schule zu gehen, damit ich rechnen lerne und endlich mitreden kann, wenn über das Geld gesprochen wird.

Bäumchen in Pälitzhof

Ein paar Tage später war Aufregung am Abendbrottisch. Manchmal findet der Arbeitsmarkt auch in der Zeitung statt. Mein Vater hatte eine freie Stelle entdeckt und dort angerufen. Vielleicht hat er eine Chance. Jedenfalls soll er sich vorstellen. Die Arbeit ist aber weit von Rostock entfernt. Meine Mutter möchte mitfahren. Sie hat noch freie Urlaubstage. Aber wohin mit dem Kind? Was wird aus Bäumchen?

Die Eltern schauten besorgt auf mich. Ich musste lachen, weil diese Frage kinderleicht zu beantworten ist. Für Schwierigkeiten in der Familie haben wir die Großmutter Habenicht. Und wenn wir gar nicht mehr wissen, was wir machen sollen, fahren wir nach Pälitzhof. Das ist ein kleines Dorf in Mecklenburg, wo es so wenig Staub gibt, dass nachts die Sterne heller funkeln als in Rostock. Aber das habe ich, glaube ich, schon erzählt.

Ich fahre gern zu meiner Großmutter. Dort konnte ich mich früher in der Küche waschen. Leider hat sie inzwischen ein Badezimmer einrichten lassen, das ziemlich kalt ist und nicht so gemütlich wie eine Blechschüssel, die vor dem Herd steht, in dem das Feuer so laut knistert, dass es jedem Kind den Rücken wärmt, wenn es sich das Hemd und den Schlüpfer ausgezogen hat.

Als wir in Pälitzhof angekommen waren, hatten es meine Eltern eilig. Sie riefen: »Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!« Dann gab mein Vater Gas und meine Mutter ließ ein Taschentuch flattern, bis sie um die Ecke waren.

Da stand ich nun, in der einen Hand die Reisetasche mit meinen Sachen, in der anderen Hand das Körbchen mit der Gittertür. Und durch das Gitter glotzte Bäumchen.



Meine Oma hat zuerst gelächelt und mir das Kinn angehoben, damit sie sich nicht so tief bücken musste, als sie mich küsste. Dann hat sie ein ernstes Gesicht gemacht. Ich dachte mir gleich, dass es wegen Bäumchen war. Wir setzten uns erst einmal auf die Stufen vor der Hintertür. Ich stellte das Körbchen neben mich und meine Großmutter sagte: »Ich habe Zottel aufgenommen, den du mir letztes Jahr angeschleppt hast. Ich versorge ihn und er dankt es mir, indem er Haus und Hof bewacht. Und Moritz, der rote Kater, ist mir nützlich, weil er Ratten und Mäuse im Zaum hält. Dem Zottel genügt seine Hütte im Zwinger und Moritz ist so bescheiden, dass er mit einem leeren Kartoffelsack im Schuppen vorlieb nimmt. Du wirst doch nicht verlangen,

dass diese verwöhnte weiße Katze in meinem Hause wohnt und mir womöglich ihre Häufchen in die Ecken kackert?«

»Oma«, rief ich empört, »Bäumchen ist stubenrein.«

»Bäumchen«, sagte meine Oma spöttisch. »Wie kann man eine Katze Bäumchen nennen?«

Ich sagte: »Eigentlich heißt sie Emeline von Rosenbaum. Und wir dürfen sie nicht draußen lassen, wo sie geklaut werden kann. Sie ist nämlich so kostbar wie ein Edelstein und hat dreitausend Mark gekostet.«

Da hat sich meine Großmutter eine Hand vor den Mund geschlagen und nicht mehr gewusst, was sie sagen soll. Umso mehr musste ich reden, weil ich sie besänftigen wollte. »Es ist nur für wenige Tage. Das Katzenklo hat Vater an den Zaun gestellt. Wir müssen es nur ins Haus tragen. Und die Verantwortung übernehme ich.« Zum Schluss ist mir noch etwas Schmeichelhaftes eingefallen. Ich hab ihr einen Kuss auf die Wange geschmatzt und gesagt: »Ömchen, Ömchen, Zuckerböhnchen.«

Meine Oma krieg ich immer rum. Sie hat nur noch schwach geseufzt. Und vielleicht wird es in der Schule nicht so schlimm, wenn mir immer was Nettes einfällt, das ich dem Lehrer sagen kann.

Eifersucht

Meine Großmutter Habenicht und ich saßen eine ganze Weile auf den Stufen vor der Hintertür, weil es ziemlich lange gedauert hat, bis ich sie davon überzeugt hatte, dass eine sehr teure Katze in die Stube gehört und nicht in den Hühnerstall.

Gerade wollte ich das Gittertürchen öffnen, um meiner Oma vorzuführen, wie wunderschön Bäumchen anzusehen ist und wie kuschelig sie sich anfasst. Da hatte Zottel mitgekriegt, dass ich zu Besuch gekommen war, und schoss über den Hof, um mich zu begrüßen. Wir hatten uns so lange nicht gesehen, dass er mir vor Freude bis an den Hals sprang und mich dort mit seiner Zunge kitzelte, bis ich kreischte.

Nun latschte auch der Kater Moritz heran. Wahrscheinlich kann er nicht mehr über die Spitzen des Staketenzauns balancieren, denn er hat sich einen Wanst angefressen wie ein kleines Hängebauchschwein. Es kam mir vor, als wäre auch sein Kopf eine Nummer zu groß für einen Kater, und ich wäre beinahe umgefallen, als er sich an mich heranschmiss, weil er gestreichelt werden wollte.

Als ich links einen Hund und rechts einen Kater an mich drückte, machte das eingesperrte Bäumchen einen Aufriss. Wahrscheinlich bildete sie sich ein, weil ich ihr Lieblingsmensch bin, dürfte ich mit niemand anderem befreundet sein. Jedenfalls schlug sie die Krallen in die Gittertüre, rüttelte und fauchte.

Da war vor der Hintertüre der Teufel los. Zottel ging mit den Vorderbeinen in die Knie, reckte das Hinterteil in die Höhe und kläffte sich heiser. Moritz sträubte sich das Fell. Er krümmte den Rücken, bis er wie ein rötliches Hufeisen mit Schwanz anzusehen war und seine Augen glühten, als könnte er mit ihnen Feuer machen. Mir wurde himmelangst und meine Großmutter musste ihre Haustiere anherrschen, damit sie vor ihr kuschten.



»Ab ins Haus!«

Weil ich die Verantwortung trug, ließ ich meine Großmutter das Katzenklo in den Flur schleppen und dort mit Streu füllen, denn Bäumchen war lange Auto gefahren und musste gewiss einmal. Ich selber brachte das Körbchen ins Haus, öffnete die Gittertür, griff mir die Katze und setzte sie mitten in die Streu. Bäumchen roch ein bisschen, scharfte vorsichtig und dann konnte sich meine Großmutter davon überzeugen, wie vorschriftsmäßig sich

eine gut erzogene Katze entleert. Meine Oma nickte zustimmend. Sie musste sogar lächeln, als Bäumchen mehrere Achten um die zwei Beine meiner Großmutter drehte.

Sie nahm die Katze auf, um sie aus der Nähe zu betrachten, blinzelte ein wenig wegen ihrer Kurzsichtigkeit und streichelte Bäumchen, die sie vor einer Viertelstunde noch ein verwöhntes Tier gescholten hatte.

Ich wurde ein bisschen eifersüchtig.

Meine Großmutter hat zwei Enkelkinder. Das eine ist Raoul Habenicht. Er hat rote Haare, einen Igelschnitt und schießt durch eine Nickelbrille. Aber ich sehe niedlich aus. Ich schmiegte mich an meine Großmutter und fragte: »Welches ist dein Lieblingsenkelkind?«

»Keines«, sagte sie. »Ich habe eine Menge Liebe für die Enkel aufgespart. Die kann ich teilen. Keiner muss auf den anderen eifersüchtig sein.«

»Wenn aber die Liebe an zwei verteilt werden muss, wie viel bleibt dann für mich?«

»Freu dich, dass du bald in die Schule kommst«, sagte meine Großmutter, »dann lernst du es auszurechnen.«

Angst vor der Schule

Ich bin für mein Leben gern in Pälitzhof, weil es dort kein Kinderzimmer gibt und ich nicht mit anhören muss, wie meine Eltern von der Teuerung reden und wie viel ein Kind kostet, das eingeschult werden muss. Ich darf im Ehebett schlafen, an der linken Seite, wo mein Großvater gelegen hat, bis er gestorben ist.

Wenn ich nachts aufwache, weiß ich, dass Großmutter neben mir liegt. Ich kann den Arm ausstrecken, damit ich sie fühle, oder ich höre sie schnarchen. Dann ziehe ich die Bettdecke mit beiden Händen bis an die Nase, bin froh, dass ich nicht alleine bin, und träume was Schönes.

Wenn ich zu Besuch bin, kriecht meine Oma früher ins Bett und wir erzählen uns leise was. Das ist viel besser als Fernsehen, wo so viel herumgeschossen wird, dass man glücklich ist, wenn endlich wieder Werbung kommt.

Wenn ich mit Großmutter kuschele, kann ich ihr anvertrauen, was ich nicht einmal den Eltern verrate. So war es auch dieses Mal.

»Großmutter, ich hab Angst vor der Schule.«

»Das versteh ich nicht«, sagte sie. »Du bist doch ein selbstständiges und selbstbewusstes Mädchen.«

»Das ist es ja grade. Auf einmal verlangen alle, dass ich kusche. Ich höre nur schlimme Sachen von der Schule. Sie werden mir die Hammelbeine lang ziehen oder die Flötentöne beibringen und der Spaß ist vorbei. Ich tu aber nicht gerne, was keinen Spaß macht.«

»Trotzdem wirst du es lernen müssen.«

»Großmutter, wie war's in deiner Schule?«

»Ach«, sagte sie. »Damals lebte ich mit meinen Eltern in einem Dorf. In diesem Dorf erhob sich ein Schloss. Dazu gehörte ein Gut und dem Gut gegenüber, auf der anderen Straßenseite, hat die Schule gestanden.«



»Hast du im Schloss gewohnt, Großmutter?«

»Gleich nebenan«, sagte sie. »In den Knechtekammern, über den Ställen. Mein Vater hat bei den Pferden gearbeitet, meine Mutter bei den Kühen.«

»Schön«, seufzte ich. »Ich würde auch gern mit richtigen Tieren arbeiten.«

Meine Großmutter erzählte: »Die Eltern mussten früh um vier aus den Federn kriechen und wenn Mutter vom Melken kam, kurz vor sechs, weckte sie mich, flocht mir die Zöpfe, brockte mir etwas Brot in die Milch und band sich, während ich aß, eine saubere Schürze um. Dann schlüpfen wir in die Holzpantinen und ab ging's in die Schule. Wir mussten eine gute Stunde früher dort sein als die anderen Kinder und der Lehrer.«

»Warum das?«

»Mutter und ich haben jeden Morgen das Klassenzimmer gefegt und geputzt. Von der zweiten Klasse an musste ich das alleine tun. Auch winters das Feuer im Ofen entfachen. Und eine Stunde später, wenn die Schüler kamen, sich lärmend in die Bänke quetschten und putzmunter: Guten Morgen, Herr Lehrer!, kreischten, war ich von der Arbeit schon wieder müde.«

Das war aber schlimm. Ich drückte mich an meine Großmutter, um sie zu trösten.

Sie sagte: »Katja, das war ein Glück. Wir zählten zu den armen Leuten und ich hab von der ersten Klasse an was zuverdienen dürfen.«

»Wie viel Geld?«

»Gar kein Geld. Vater hat, glaube ich, vom Gut einen Sack Korn dafür bekommen und konnte ein paar Hühner füttern.«

»Und niemand hat euch die Hammelbeine lang gezogen?«

Meine Großmutter sagte: »Einmal hatte der Lehrer einen Jungen bäuchlings über die Bank gelegt, ihm den Hosenboden stramm gezogen und mit dem Rohrstock darauf herumgedroschen. Ich hab laut geweint, als ich das mit ansehen musste und bekam eine Ohrfeige dafür. Der Junge wurde abgestraft, weil er vergessen hatte, wann der Führer seinen Geburtstag feierte.«

»Der Führer, Großmutter, wer war das?«

»Du wirst noch von ihm hören«, sagte sie. »Er hat den Zweiten Weltkrieg angezettelt und als der verloren war, sind meine Eltern und ich aus dem Sudetengau vertrieben worden. Dann gab es lange Zeit gar keine Schule mehr. Und nicht in die Schule zu dürfen, dumm bleiben zu müssen, Katja, das ist das Schlimmste.«

Der Kampf zwischen Igel und Otter

Bei meiner Großmutter in Pälitzhof lerne ich immer was Neues, ohne dass ich in die Schule muss. Sie hat mir erzählt, dass der Igel ein echtes Raubtier ist, aus uraltem Stamm. Älter als die Menschen. Vielleicht beinahe so alt wie die Dinosaurier.

Meine Großmutter sagte: »Die Dinos waren so riesengroß und so gierig, dass sie zuletzt der Natur die Haare vom Kopf gefressen haben. Sie hat wirklich nicht mehr gewusst, wie sie die missratenen Geschöpfe ernähren sollte, und musste sie aussterben lassen. Deshalb gibt es Dinos nur noch auf Kasette oder als niedliche Kuschtiere, mit denen man fertig wird, oder als winzige Hustenbonbons, die man gerne schluckt.«

Der Igel konnte überleben, weil er sich mit seinen Stacheln gut entwickelt hat. Und weil er so schlau ist, dass er andere Tiere überlistet. Jedes Kind weiß von den Gebrüdern Grimm, dass der Igel den angeberischen Hasen reingelegt und den Wettlauf gewonnen hat, weil er sich mit seiner Frau abgesprochen hatte, die genauso aussah wie ihr Mann, und am anderen Ende der Furche saß und gerufen hat: »Ich bin schon da!«

Wenn dieser kleine Räuber mit seinem nadelspitzen Gebiss nicht genügend für die hungrige Kinderschar erjagen kann, dann führt er sie in der Dämmerung auf den Hof meiner Großmutter Habenicht, um nach Futterresten zu suchen, die Zottel oder Moritz übrig gelassen haben. Er ist so frech, dass er mit allen vieren in die Futternäpfe tritt und damit herumklappert. Dabei verschüttet oder verstreut er manches, deshalb nennt man ihn auch den Schweinigel.

Es gibt noch einen Beweis für die Klugheit des Tieres. Meine Großmutter sagt, der Igel kann zwischen einem harten Apfel und einem mürben unterscheiden. »Im Spätsommer, wenn der Sturm an den Zweigen der Bäume herumzerrt, verliert mancher Apfelbaum vor Schreck seine Früchte. Und wenn der Igel wieder nicht genügend

Nahrung erjagen konnte und in der Dämmerung auf meinem Hof nichts gefunden hat, dann läuft er in den Garten und macht dort die Stachelprobe.«

Das ist nicht gesponnen. Meine Oma hat es mit eigenen Augen gesehen. Er wälzt sich unter den Bäumen, und nur ein mürber Apfel bleibt auf seinen Stacheln hängen. Den kann er getrost nach Hause tragen.



Und einmal, nicht weit von ihrer Kate, am Waldesrand, hat meine Großmutter einen furchtbaren Kampf zwischen

Kreuzotter und Igel mit angesehen.

Wer weiß denn, weshalb sich die beiden ungleichen Tiere ins Gehege gekommen waren. Und mit einem Trick wie beim Wettlauf mit dem Hasen hatte sich der Igel auch nicht retten können, denn seine Frau ist nicht in der Nähe gewesen. Er war mutterseelenallein.

Er rollte sich zu einer stacheligen Kugel zusammen. Die Kreuzotter war blind vor Wut, schlängelte sich und warf sich immer wieder auf den Igel, bis sie so schwer verletzt von den Stacheln war, dass sie ermattete. Da hat ihr der Igel mit dem Raubtiergebiss endlich den Garaus gemacht.

»Und was können wir daraus lernen?«, fragte meine Großmutter Habenicht. »Zeig deine Stacheln, wenn du angegriffen wirst! Aber hüte dich vor dem Jähzorn, sonst wirst du den Kürzeren ziehen.«

Als meine kleine Oma zur Schule ging

Meine Großmutter Habenicht kann Geschichten von früher erzählen, die stehen in keinem Lesebuch.

Als meine Oma so alt gewesen ist, wie ich heute bin, durfte sie richtige Schuhe nur am Sonntag tragen, weil es sonst in der Kirche zu laut geklappert hätte. An den Wochentagen musste sie in Holzpantinen herumlaufen.

Wenn sie im Sommer schwitzte, hat sie die Dinger von den Füßen geschleudert und ist barfuß durchs Gras gegangen.

Und winters, bei starkem Frost, hat ihr dann der Vater dicken Draht unter die Pantinen genagelt. Damit konnte sie über den gefrorenen Weiher schlittern, beinahe so gut wie mit echten Schlittschuhen, die für arme Leute zu teuer waren.

Und natürlich ist sie, wie alle anderen, auch mit hölzernen Latschen in die Schule gegangen. Deshalb wurde die Dorfschule von den Stadtleuten das »Holzpantoffel-Gymnasium« geschimpft.

Heute müssen die Kinder ihre teuren Anoraks vor dem Klassenzimmer an einen Nagel hängen. Damals musste meine kleine Oma die Pantinen auf dem Flur stehen lassen. Der Unterricht fand in Socken statt.

Das finde ich gemütlich. Und ich kann mir vorstellen, wie sich die Kinder nach der Stunde hin und her schubsten, bis jeder die richtigen Holzlatschen gefunden hatte, und welchen Krach es machte, wenn sie aus dem Hause stürmten.

Meine Großmutter sagte: »Damals war die Einschulung für die Eltern kein Problem. Teure Ranzen wurden gar nicht verkauft. Blitzende Rücklichter und anderer Firlefanz brauchten daran nicht befestigt zu werden, weil es auf dem Dorf keinen Straßenverkehr gab. Die Ochsenoder Pferdegespanne rumpelten im Schrittempo und man musste höchstens aufpassen, dass man mit den Pantinen nicht in einem Kuhfladen hängen blieb.«

Großmutter erzählte: »Schreibhefte, Kugelschreiber, Radiergummis und solche Sachen brauchten wir nicht mitzuschleppen. Wir hatten eine Schiefertafel mit eingepprägten Linien, einen Griffel, mit dem wir die Buchstaben einritzten, und was misslungen war, konnte mit einem Schwamm, der an der Tafel baumelte, ganz einfach weggewischt werden.«

Meine Oma erzählte so schön, dass ich traurig wurde, weil die Schiefertafeln ausgestorben wie die Dinosaurier sind.

Ich sagte: »Vor dem Holzpantoffel-Gymnasium hätte ich keine Angst.«

Meine Oma sagte: »Vier Klassenstufen, dreißig Kinder, in einem einzigen Raum. Das stell dir nicht so einfach vor. Die einen dürfen reden, die anderen müssen schweigen. Vorn sitzen die Kleinen. Der Lehrer malt ihnen vor, wie sie das A auf die Schiefertafel krakeln müssen. Vier Reihen will er davon sehen. Und schon kontrolliert er bei der zweiten Gruppe, wie die Hausaufgaben in Mathe ausgefallen sind. Er zieht jedem die Ohren lang, der sich verrechnet hat. Die Älteren fragt er in Naturkunde ab: >Was wisst ihr über die Kuh?<

>Die Kuh hat ein blödes Auge, Herr Lehrer.<

So was Dummes haben wir damals hersagen müssen.

Zuletzt gibt es Erdkunde für die Großen.

>Der Umfang der Weltkugel beträgt fünftausendvierhundert Meilen, aber man kann nicht darauf herumgehen, weil der größte Teil der Oberfläche aus salzigem Wasser besteht, welches man die Weltmeere nennt.<

Genau so hat es in meinem zerfledderten Schulbuch gestanden.«

Aber stimmt es denn auch?

Meine Oma sprach: »Kein Mensch rechnet bei uns noch nach Meilen. Du kannst dich freuen, Katja Henkelpott. Heutzutage sind die Schulbücher leicht zu verstehen und bunt bebildert, und es stehen wunderschöne Geschichten drin.«

Aber erst muss ich lesen lernen.

»Ohne Fleiß«, sagt meine Oma, »kein Preis.«

Wie groß ist die Welt?

Mein Vater hatte wieder kein Glück auf dem Arbeitsmarkt. Die Stelle, weit weg von Rostock, war schon besetzt. Und gekriegt hat sie ein Mann, der nicht besser als mein Vater war, aber kein Doktor vom Maschinenbau ist und deshalb weniger kostet.

Nun haben die Eltern angerufen, ob ich noch ein paar Tage in Pälitzhof bleiben kann. Meine Großmutter hat Ja gesagt und ich bin ihr an den Hals gesprungen vor lauter Freude.

Ich hab schon erzählt, dass ein paar hundert Meter hinter Großmutter's Kate der Wald steht, und darüber fängt der Himmel an, der überhaupt kein Ende hat. Das sieht man am besten im Dunkeln, wenn die Sterne zwinkern.

Mein Vater sagt, das Weltall wäre unendlich. Ich kann mir das nicht vorstellen. Aber Bäumchen ist noch dümmer. Sie hat den Himmel niemals gesehen. Sie muss in einer Stube leben, die bei Parisiusens größer als bei meinen Eltern ist, und in Pälitzhof ist sie am kleinsten. Vier mal vier Meter, sagt meine Großmutter. Bäumchen muss damit zufrieden sein. Das ist sehr wenig, wenn man weiß, dass der Umfang der Weltkugel fünftausendvierhundert Meilen beträgt. Und weil Bäumchen nicht weiß, was groß ist oder viel, meint sie vielleicht, vier mal vier Meter wäre die ganze Welt.

Ich weiß ja, die Katze soll nicht ins Freie, weil sie so teuer ist und sich den Pelz versauen könnte. Ich dachte aber, es kann nicht schaden, wenn ich sie mit nach draußen nehme, ihr den Himmel zeige und sie den Wind spüren lasse, der von unheimlich weit her kommt. Dann schnuppert sie vielleicht etwas von der großen Welt und ist nicht mehr so zickig in der Stube. Gestern hat sie meiner Großmutter, die sehr verärgert war, die Gardinenstange mitsamt den Stores heruntergerissen, weil sie aus dem Fenster gucken wollte.

Ich geh mal mit ihr in Richtung Wald. Vielleicht treffen wir den Fuchs, den Igel oder den Hasen oder ein Kranichpaar, das so hoch wie zwei Rehe ist. Dann lernt sie vielleicht,

dass die Tierwelt nicht bloß drei sind, nämlich Emeline von Rosenbaum und Zottel und Moritz, die sie beide nicht leiden kann. Ich zeig ihr 'ne Maus, damit sie kapiert, es gibt was zu fressen, das besser riecht und besser schmeckt als das flaue Kochfleisch aus der Büchse. Dann müsste sich Bäumchen aber im Jagen üben.

Meine Großmutter sagt, ein Tier kann vieles erlernen. Zottel zum Beispiel hatte nicht begreifen wollen, wie sich ein Wachhund verhalten muss, und vor Begeisterung mit dem Schwanz gewedelt, wenn ein Fremder an der Gartenpforte rüttelte. Da hat meine Großmutter Habenicht zu Zottel in den Zwinger kriechen müssen und Wauwau gemacht, wenn ein Mensch am Zaun vorüberging. Sie hat ihm so lange was vorgebellt, bis er kapierte, dass ein braver Hund Laut geben muss. Jetzt meldet er jeden Unbekannten, der den Hof betreten will.

Was meine Oma kann, kann ich auch. Ich werde mich mit Bäumchen auf die Lauer legen und wenn eine Maus vorüberkommt, spring ich durch die Luft und mach ihr vor, wie man die Beute am Schwanz packen muss.

Bestimmt kann ich selber auch noch was lernen. Die Welt ist nämlich größer als Pälitzhof und Rostock und vielleicht höre ich was davon in der Schule.

Tierkunde

Ich fragte meine Großmutter Habenicht, ob ich Bäumchen draußen auf dem Hof ein wenig unterrichten dürfte.

»In welchem Fach?«, fragte sie erstaunt.

»Tierkunde«, sagte ich. »Bäumchen hat ja nicht einmal einen echten Vogel gesehen.«

»Meinetwegen«, sagte meine Großmutter. »Zeig ihr was von der Welt. Und damit euch Zottel nicht in die Quere kommt, sperren wir ihn vorsichtshalber in seinen Zwinger ein.«

Ich nahm Bäumchen auf den Arm, trug sie hinaus auf den Hof und setzte sie auf den Stapel mit gespaltenem Brennholz, der an der Mauer aufgeschichtet ist. Damit das Holz nicht zusammenrutscht, sind rechts und links ein paar Pfähle eingeschlagen, die den Stapel überragen.

Bäumchen nahm Platz. Sie setzte sich auf den Hintern, den Oberkörper kerzengrade aufgerichtet, und sah zuerst wie eine Porzellanfigur aus. Total erstarrt.

Ich stellte mir vor, ein Zauberer verzaubert mich. Er wirft ein Tuch über meinen Henkelpott und wenn er es wegzerrt, bin ich der kleine Muck und stehe auf dem Basar von Bagdad herum. Ich wäre genauso geplättet wie Bäumchen und würde Augen machen wie sie.

Auf einmal kam ein Schwarm von Sperlingen angeschwirrt und ließ sich neben dem Brennholz nieder. Dort hatte meine Oma hingeworfen, was von den Pellkartoffeln übrig geblieben war. Die Spatzen suchten gerade was zu picken. Sie tschilpten und balgten sich auf dem Hof herum. Sie hatten ein paar von den Jungen mitgebracht. Die waren schon ziemlich groß, wollten sich aber nicht selber ernähren, obwohl sie mitten im Futter standen. Sie spielten die armen Kinder, ließen zitternd ihre Schwinge hängen und rissen ihre Schnäbel so lange sperrangelweit auf, bis ihnen die Alten was hineinstopften.

Jetzt war Bäumchen nicht mehr zum Denkmal erstarrt. Sie kroch auf dem Bauch bis zum Ende des Stapels.

Ich hätte am liebsten vor Begeisterung losgebrüllt: Sie lernt es! Sie hat geschnallt, dass sie aus einer uralten Raubtierfamilie stammt. Vielleicht nicht ganz so alt wie die Igel. Kann aber sein, dass sie mit den Panthern verwandt ist, die im Zirkus durch brennende Reifen hechten.

Ich zischte: »Bäumchen, spring!«

Sie hat's nicht getan.

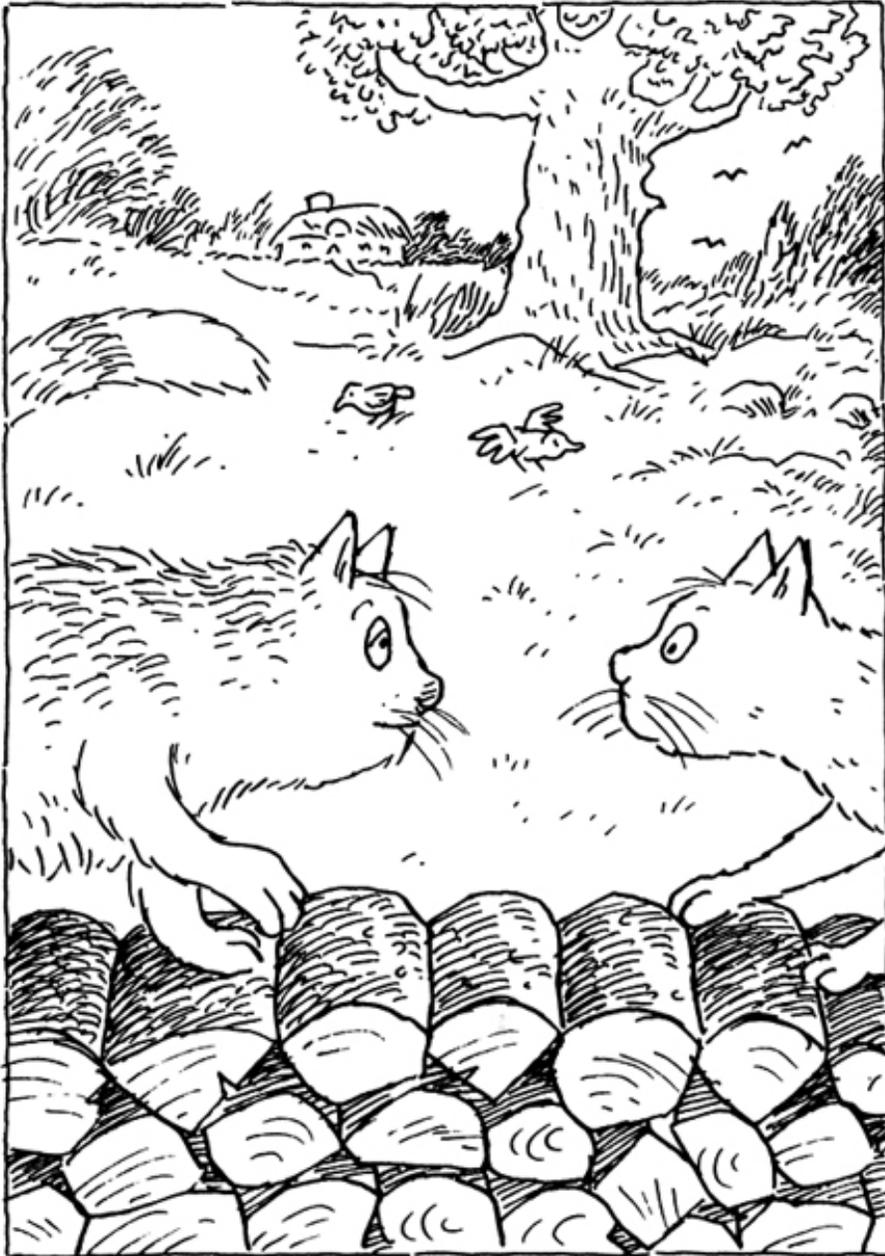
Sie hat bloß zwischen den Pfählen hindurch mit einer weißen Pfote gedroht. Die Sperlinge stoben auf, versammelten sich auf den Zweigen des Nussbaums, schauten ein Weilchen von oben herunter. Und schon kamen sie wieder angebraust, um sich an den Pellkartoffeln zu mästen.

Sie haben sich über Bäumchen lustig gemacht, hüpfen vor ihrer Nase hin und zurück und tschilpten. Es klang beinahe, als lachten sie, wenn ihnen das schneeweiße Raubtierpfötchen winkte.

Erst als Moritz mit dem schwankenden Hängeschweinbauch näher latschte, haben die frechen Spatzen das Weite gesucht. Mit einem Mal konnten die kleinen Sperlingskinder genauso gut schwirren wie die Alten. Es hat einen Wind gemacht, als sie hinter dem Dach verschwanden.

Moritz nahm auf dem Holzstoß neben Emeline von Rosenbaum Platz. Da hat sie geschmeichelt den Kopf hin- und hergedreht und an sich herumgeleckt, um sich herauszuputzen.

Dann haben sich beide unheimlich lange in die Augen gesehen.



Vielleicht hatte sie der Kater Moritz hypnotisiert. Sie vergaß nämlich, dass sie einen Stammbaum hat wie ein vornehmes Fürstenhaus, und wälzte sich plötzlich auf dem Rücken. Ich bin erst sechs und komme in die Schule, aber ich weiß Bescheid. Ich dachte, wenn sich diese beiden befruchten, kommt es heraus. Bäumchen bringt rote Junge zur Welt. Ich krieg einen Riesenkrach mit Tante Parisius und keinen teuren Ranzen. Ich schnauzte den Moritz an:

»Hau ab!«, und brachte Bäumchen in Sicherheit, obwohl sie noch nicht viel gelernt hatte an diesem Tag.

Alles wegen der Krümel

Ich erzählte meiner Großmutter von den Spatzen, die Bäumchen gehänselt hatten, bis der Kater Moritz erschienen war, um die Sperlinge zu vertreiben. Und dass sie viel Wind gemacht hatten, als sie verschwanden.

»Ja«, sagte meine Großmutter, »der Spatz ist ein komischer Vogel. Er hat sich den Menschen als sein Lieblingsgeschöpf erwählt und ich mag den Piepmatz auch. Katja, wie nenn ich dich, wenn ich's besonders gut mit dir meine? Spatz oder Spätzchen. Und es klingt auch nicht böse, wenn ich dich einen Dreckspatz schelte, falls du dir beim Spielen die Kleider verdorben hast.«

Mein Großvater war Gespannführer in der Forstwirtschaft. Meine Oma war seine Frau, deshalb weiß sie eine Menge über die Natur und über ihre Geschöpfe.

Sie sagte: »Der Kranich brütet heimlich im Sumpf. Auch der Fischadler liebt die Einsamkeit. Die Rohrdommel versteckt sich im Schilf. Und den funkelnden Eisvogel bekommt man nur ganz selten zu Gesicht. Aber der Sperling hängt sich dreist an den Menschen und folgt ihm seit tausenden von Jahren nach.«

»Warum denn, Großmutter?«

Sie sagte: »Wegen der Krümel. Schau mal, ich werfe die Reste der Pellkartoffeln auf den Hof und wenn der Steinzeit] äger ein Wisent erlegt hatte, schmiss seine Frau das, was von der Mahlzeit übrig war, vor die Höhle. Dann kamen die Spatzen und ernährten sich vom Überfluss des Menschen. Kaum war in früherer Zeit ein Wald gerodet und ein Dorf erbaut, schon erschienen die Spatzen. Sie folgten dem Menschen sogar in die Städte nach, wegen der Krümel, der weggeworfenen Schulbrote und so weiter.

Und in den Vereinigten Staaten von Amerika sind es nicht nur die Sperlinge, die dem Menschen wegen seiner Abfälle hinterherziehen. Längst suchen die Waschbären nach Essensresten in den Kübeln. Hoch im Norden erscheinen sogar die Eisbären vor den Häusern und betteln, weil sie

keine Robben fangen können, solange das Meer nicht zugefroren ist. Die Natur gerät aus den Fugen. Ich sage dir, eines Tages wird der Mensch noch ersticken an all dem Zeug, das er wegwirft oder in die Mülltonnen stopft.«

Meine Großmutter fragte: »Hast du schon gehört, dass sich der Mensch in seiner maßlosen Gier, immer mehr zu besitzen und immer mehr zu verdienen, an Gottes eigener Schöpfung vergriffen hat und ein gewaltiges Ozonloch in den Himmel gerissen hat? Mal sehen, wie lange sich der Herrgott das gefallen lässt.«

»Großmutter, was soll er denn machen?«

Sie lächelte. »Der Herr könnte eines Tages den Spatzen sagen: Füllet die Erde und macht sie euch untertan und herrscht anstelle der unvernünftigen Menschen, die ich nach und nach werde aussterben lassen, wie einstmals die verfressenen Saurier. Die Spatzen regieren die Welt. Ein Sperling wird Kanzler. Was meinst du?«

Ich sagte: »Super. Ich mach vor dem Kanzleramt 'ne Imbissbude auf und biete frische Regenwürmer an, Maden am Spieß oder geräucherte Raupen.«

Meine Großmutter musste Tränen lachen.

Sie hat nur das Holzpantoffel-Gymnasium besucht, und weil der Krieg nach Deutschland zurückkam, nicht mal bis zur achten Klasse.

Ich lerne jeden Tag was Neues bei ihr. Warum soll ich in die Schule?

Die armen Ameisenköniginnen

Meine Großmutter Habenicht hatte nichts dagegen, dass ich Bäumchen ab und zu mit nach draußen nahm, damit sie etwas lernte. Die Katze sollte begreifen, dass die Natur mehr zu bieten hat als eine Wohnung, in der bloß zwei Menschen und eine Katze lebendig sind und das Heimchen, das abends unter dem Küchenherd singt. Bei uns zu Hause haben wir nicht mal ein Heimchen. Der Staubsauger hat es ausgerottet.

In der Natur, sagt meine Oma, ist alles belebt. Emeline von Rosenbaum war eine Züchtung mit einem schneeweißen flauschigen Angorafell. Natürlich war sie lebendig, konnte sogar fauchen und kratzen, aber ziemlich unnatürlich war sie auch. Sie wurde ja auch künstlich ernährt mit diesem Zeug aus der Büchse.

Ich wollte rauskriegen, ob bei dieser sehr teuren Stubenkatze der Jagdtrieb weggezüchtet worden war. Leider hatte ich noch keine Maus erwischt, die ich ihr vor das rosige Näschen halten konnte, um sie scharfzumachen. Und Moritz hatte auch keine herangeschleppt.

Wahrscheinlich dachte dieser überhebliche Kater, Seiberfressen macht fett. Ich wünschte, Bäumchen könnte mausen, um sich gesund zu verpflegen, wie andere Katzen auch.

Was ein Tier erlernen kann, erlebt der Mensch im Zirkus oder im Fernsehen. Dort gibt es einen gut trainierten Schäferhund, der die Verbrecher so lange anspringt, bis sie auf den Bauch fallen und sich die Handschellen anlegen lassen. Ich werde Bäumchen trainieren. Und ich stelle mir vor: Tante Parisius macht es sich im seidenen Sessel gemütlich. Da schlendert Emeline von Rosenbaum über den weißen Teppich heran und legt ihr eine fette Ratte vor die Seidenpantoffeln.

Auf dem Holzstoß langweilte sich Bäumchen zuerst. Die Spatzen hatten heute keine Lust mit ihr herumzualbern, sondern pickten wie wild auf dem gepflasterten Teil des

Hofes herum und gerade da, wohin meine Oma bestimmt keine Krümel geworfen hatte. Was gab es dort zu fressen?

Auch Bäumchen wurde neugierig, kletterte lautlos vom Kleinholz und schlich sich an. Als sie einen Buckel machte, bekamen die Sperlinge einen furchtbaren Schreck. Sie rauschten ärgerlich davon und haben wegen ihrer Vertreibung von der Dachrinne herunter wie die Rohrspatzen geschimpft. Bäumchen blieb mit gesträubtem Fell auf der Stelle stehen, tippte mal nach da und mal nach dort und leckte sich dann die Lippen. Ich hab mich niedergehockt und gestaunt. Bäumchen probierte wie Ameisen schmecken. Sie hatte einen Fortschritt gemacht.

Aus kleinen, umkrümelten Bodenlöchern quollen sie heraus, ganze Schwärme geflügelter Ameisen. Aber auch manche, die keine Flügel trugen und deshalb sauer waren. Jedenfalls zerrten sie an den anderen herum. Ich rief meine Großmutter Habenicht.

Sie sagte: »Das ist in jedem Sommer so. Die Ameisen schwärmen. Die Königinnen gehen auf den Hochzeitsflug, um anderswo neue Staaten zu gründen. Zurück bleiben die flügellosen, die Arbeiterinnen. Schau hin, was sie tun.«

»Mein Gott, sie reißen den Königinnen die Flügel aus. Das ist gemein.«

Meine Großmutter sagte: »Die Ameisen leben in großen Staaten, aber sie haben keinen Funken Verstand. Sie handeln nach einem Instinkt, der ihnen angeboren ist.«

»Warum reißen die Arbeiterinnen den Weibchen die Flügel aus und schleppen sie zurück ins Loch?«

Meine Oma sagte: »Die abgeführt werden, das sind die neuen Königinnen. Von heute an müssen sie Eier legen, sonst würde das Volk zugrunde gehn.«

Da haben es die Königinnen, die ich manchmal im Fernsehen sehe, aber besser.

Warum Künstler keine Gardinen vor den Fenstern haben

Bäumchen und ich waren nur auf Kurzurlaub in Pälitzhof und viel hatte ich ihr noch nicht beibringen können. Aber sie war neugierig geworden und verließ Großmutter's Häuschen gern, um sich draußen ein bisschen umzusehen. Dann spazierte sie auf dem Hof herum und entdeckte vieles, das ihr im Leben noch nicht begegnet war, weil es in der vornehmen Wohnung Parisius' nicht vorkommt, nämlich Regenwürmer, Spinnen und Schmeißfliegen, die wunderbar schillern, Frösche, Tausendfüßler, Kellerasseln, Raupen und Ameisenköniginnen.

Wenn Bäumchen Ausgang hatte, wurde Zottel in den Zwinger gesperrt, damit er ihr nicht zu nahe treten konnte. Und die Katze hatte sich angewöhnt den Hund zu ärgern. Sie schlenderte vor den Eisenstäben hin und her.

Ich glaube, es machte ihr Spaß, wenn der Hund vor Wut kläffte, weil sie in Freiheit war und er hinter Gittern. Bäumchen war wunderschön, aber vielleicht hatte sie keinen guten Charakter.

Sie saß immer noch gern auf dem Hintern, die Vorderpfoten nebeneinander gestellt, und machte das Denkmal.

Ich denk, es haute sie um, in der Natur zu sein und viele Farben zu betrachten. Das Hausdach ist rot, die Ziegel sind nicht ganz so rot und die Gartenbank ist weiß. Die Wiese ist grün, das Feld ist gelb und der Himmel ist blau. So bunt ist keine Stube. So bunt sind nur noch gemalte Bilder.

Seit kurzem wohnen ein Maler aus Hamburg und seine Frau in der Nachbarschaft. Sie haben eine Kate gekauft und ein bisschen daran herumgebaut. Die Leute haben keine Gardinen vor den Fenstern. Wenn Licht brennt, kann man die alten Möbel in der Stube sehn. Daran erkennt man, dass dort Künstler wohnen. Die Künstler heißen Schubert.

Ich habe Bäumchen auf den Arm genommen und mal bei den Leuten angeklopft. Die Frau war viel jünger als meine Oma, hatte aber auch schon graue Haare und einen Mittelscheitel. Ein schlabbriger Rock hing ihr bis zu den Knöcheln hinunter und sie war unheimlich nett.

Sie sagte: »Na, ihr beiden Hübschen«, und lachte.

Ich sagte: »Hallo. Ich heiße Katja Henkelpott.«

Sie sagte, dass sie Inge heißt.

Ich stellte ihr Bäumchen vor und fragte, ob ihr Mann auch Katzen malen kann.

»Frag ihn selber.«

Der Mann trug einen Russenkittel über der Hose. Er hatte kaum noch Haare auf dem Kopf, aber einen schwarzen Rauschebart.

»Können Sie Katzen malen, Herr Schubert?«

Er sagte: »Hereinspaziert. Schau dir an, was ich malen kann.«

Ich durfte mit Bäumchen erst mal in die Stube treten.

»Toll«, sagte ich. Die Möbel sahen tatsächlich alt aus und überall standen Keramiksachen herum, viele Teller und Töpfe. Und jetzt verstand ich, warum Künstler keine Gardinen vor die Fenster hängen. Die Dorfstraße schaute wie ein Bild zum Fenster herein und die gemalten Bilder an den Wänden glänzten im Tageslicht. An der Rückseite von Schuberts buntem Zimmer war der Kamin aufgemauert, aber es brannte kein Feuer darin, weil wir einen warmen Sommer hatten.

Das Atelier hatte riesige Fenster und gar keine Möbel, aber hundert Bilder standen oder hingen an den Wänden. Frau Schubert erkannte ich an ihrem Mittelscheitel. Sie war oft ohne schlabbriges Kleid abgemalt, mal von vorne nackt und mal von hinten.

Außerdem viele Blumensträuße, Berge, Bäume und Häuser. Alle Gemälde in leuchtenden Farben, auch der Bauch von Frau Schubert.

Viele Pferde, aber nicht eine einzige Katze.

Herr Schubert starrte mich an und zeigte auf einen Stuhl.

»Setzt euch. Ich male Katja mit Katze.«

Ich strahlte Herrn Schubert an. Der Maler sollte sehen, dass meine Zahnlücken zugewachsen waren.

»Mund zu«, sagte der Maler, »grins nicht so dumm.«



Der Unglücksfall

Es ist eine große Anstrengung, Modell zu sitzen. Der Mensch darf sich nicht bewegen, was man von einer Katze nicht verlangen kann. Bäumchen sprang nach einer Weile ab.

Ich wollte ihr nach.

Herr Schubert herrschte mich an: »Sitzen geblieben.«

Ich nehme an, er lässt dort, wo die Katze gesessen hat, vor meinem Bauch, einen weißen Fleck und malt später die veilchenblauen Augen aus und eine rosa Nase.

Ich weiß nicht mehr, wie viel Zeit vergangen war, als uns Frau Schubert im Atelier besuchte. Sie trat hinter ihren Mann, hielt den Kopf schief, blickte zuerst auf die Malerei und dann auf mich.

Da sagte ich: »Inge, ich hab Hunger.«

Sie lächelte. »Was machen wir denn da?«

Ich sagte: »Ich nehme auch Süßigkeiten.«

Frau Schubert schlug eine Pause vor und der Künstler trat einen Schritt zurück. Er presste seinen Rauschebart gegen die Brust und begutachtete sein Werk. Dann tippte er den Pinsel auf die Palette und kleckste da und dort was auf das Bild. Es sah aus, als könnte er mit Farbe schmeißen.

Dann durfte ich mal gucken. Die Henkelzöpfe erkannte ich gleich, aber mit meinem Gesicht war ich nicht einverstanden. Er hatte mir eine Stupsnase mit großen Nasenlöchern schief auf die Wange gemalt und ich sah aus wie Miss Piggy, das niedliche Schwein aus der Muppet-show.

Die Plätzchen von Frau Schubert schmeckten gut.

Sie füllte für Bäumchen grade eine Keramikschale mit Milch, da merkte ich, dass die Katze gar nicht vorhanden war. Ich rief und lockte. Keine Antwort. Ich kroch unter das Sofa. Nichts.

Mit einem Mal hörten wir einen Jammerlaut.

Frau Schubert hielt einen Finger an den Mund. Der Klageruf kam aus der Ferne, wie aus einem Schacht.

Da sagte der Maler: »Es stöhnt im Kamin.«

Ich stürzte zum Feuerloch, warf mich auf die Knie und schrie: »Bäumchen, wo bist du?«

Als ich das ferne Wimmern und Maunzen hörte, musste ich bitterlich weinen.

»Lass mal.« Herr Schubert schob mich zur Seite. Er hatte eine Drahtspirale geholt, mit der man das Klosett sauber macht, wenn es verstopft ist, weil jemand aus Versehen den Scheuerlappen durchspülen wollte.

Er sagte: »Dieser Kamin ist durch ein eingemauertes Ofenrohr mit dem Schornstein verbunden und deine verdammte neugierige Katze steckt in dieser meterlangen Röhre. Weil sie nicht rückwärts kriechen kann, müssen wir sie nach vorne durchstoßen.«

»Wohin, Herr Schubert?«

»In den Schornsteinschacht«, sagte er. »Wenn wir Glück haben, können wir sie vom Keller aus durch die Reinigungsklappe retten.«

Ich schrie: »Bäumchen ist ein lebendiges Geschöpf und ich will nicht, dass sie mit einer Klosettspirale in den Abgrund gestoßen wird.«

»Ja, was soll denn sonst geschehn?«

»Man könnte«, sagte Inge Schubert, »einen Maurer rufen und den Kamin abreißen lassen, um an das Ofenrohr zu gelangen.«

»Bist du zu retten?«, schrie Herr Schubert wütend.

»Der Schornstein muss sowieso abgetragen werden, wenn die Katze im Rohr verstirbt. Der Gestank ist ja sonst nicht auszuhalten.« Frau Schubert schrie auch.

Nun schrien wir alle drei. Am lautesten ich: »Bäumchen darf nicht sterben!«

»Schaff mir das Gör vom Halse«, rief Herr Schubert. Aber ich machte mich steif, fauchte und wehrte mich und kreischte: »Ich bleibe dort, wo meine Katze stirbt.« Dann kniete ich vor dem Kamin nieder und faltete die Hände.

Schließlich rannte Frau Schubert davon und als sie mit meiner Oma zurückkam, hatte Herr Schubert mehrere

Gläser Schnaps getrunken, um sich zu beruhigen.

Im Kamin war es mucksmäuschenstill.

Meine Oma fragte: »Wo geht es in den Keller?«

Frau Schubert zeigte es und meine Oma verlangte von Herrn Schubert, dass er die Reinigungsklappe öffne. Ein halber Eimer Ruß kam zutage, aber keine Katze. Meine Oma sagte: »Du musst jetzt sehr tapfer sein, Katjalein.«

Ich dachte an Emeline von Rosenbaum im Ofenrohr und grämte mich. Und dann habe ich gedacht, das ist alles passiert, weil ich einen Ranzen brauche, wegen der Scheißschule.

Weißer geht's nicht

Bäumchen steckte im Kamin. Niemand wusste, wie man sie retten konnte. Noch größer als mein Kummer war meine Angst vor Tante Parisius. Die würde mich vor Wut vielleicht ins Gefängnis werfen lassen und einen Schulranzen kriege ich nicht, weil ich im Knast keinen brauche.

Großmutter Habenicht wischte mir die Tränen aus dem Gesicht und sagte: »Fasse dich, mein Kind. Es war ein Unglücksfall.«

Herr Schubert sagte: »Sie war eine wunderschöne Katze. Ich habe sie deutlich vor Augen und sollte sie tatsächlich zu Tode kommen, dann male ich Bäumchen und schenke dir das Bild.«

Ich wollte kein Bild. Ich wollte Bäumchen selber.

Inge Schubert sagte: »Die Katze muss ja noch nicht tot sein. Eine Katze hat sieben Leben, sagt das Sprichwort. Und selbst wenn Bäumchen drei davon verloren hätte. Wie viele blieben dann noch übrig?«

Woher soll ich das wissen. Ich gehe noch nicht zur Schule.

Ich wollte mich nicht trösten lassen und Frau Schubert hätte mich gern aus dem Hause gehabt. Sie schlug eine Pause vor. Jede Familie sollte in der eigenen Wohnung darüber nachdenken, was wegen einer Rettung unternommen werden könnte. Sie würde mit dem Maurer telefonieren. Wir könnten es bei der Feuerwehr versuchen.

Ich dachte, dass ich vielleicht mit Moritz reden könnte. Er ist in Bäumchen verknallt und würde sich gerne mit ihr vermehren. Er könnte Schuberts aufs Dach steigen, den Schornstein erklimmen, seine Augen aufglühen lassen, damit er etwas erspät in der Finsternis des Schachtes.

Ich war mit der Pause einverstanden. Wenn ich Kummer habe, kriege ich Hunger und meine Oma bäckt bessere Plätzchen als Frau Schubert.

Sie und ihr Mann gaben uns das Geleit bis vor die Haustür. Ich blickte zum Dach und überlegte, wie Moritz dort hinaufgelangen könnte. Er war ein bisschen fett

geworden, aber immer noch ein guter Kletterer. Er musste am Stamm des Tannenbaumes aufsteigen, der dicht am Haus steht und mit den unteren Zweigen die Dachrinne erreicht.

Mit einem Male sah ich ein Funkeln. Ich kniff die Augenlider fest zusammen, um sie vorsichtig wieder zu öffnen. Es war keine Täuschung. Hoch oben, unter dem Tannenast, am Rande der Dachrinne, leuchteten zwei Katzenaugen.

Sie ist es!

»Unsinn«, sagte meine Großmutter Habenicht. »Die Katze auf dem Dach ist pechschwarz.«

Sie ist es. Ich rief: »Bäumchen« und wieder »Bäumchen«, bis das Tier kläglich antwortete.

Jetzt erkannte meine Oma sie auch an der Stimme. Sie sagte: »Erstaunlich. Du hast ihr den Himmel gezeigt, den sie noch nicht kannte. So hat Bäumchen gewusst, wie sie sich retten kann. Sie ist durch den fünf Meter hohen Schornstein aufgestiegen. Dabei hat sie die Farbe gewechselt. Nun liegt die Ärmste in der Dachrinne. Herr Schubert, würden Sie eine Leiter holen?«

Ich rannte, so schnell ich konnte, nach dem Transportkörbchen mit der Gittertür. Als ich zurückkam, war der Maler schon von der letzten Sprosse abgestiegen und ich musste lachen, als ich Bäumchen in den Käfig steckte. Der Künstler war rabenschwarz im Gesicht, am Russenkittel und an den Händen.



Herr Schubert lachte auch.

Wahrscheinlich war er heilfroh, dass er seinen Schornstein nicht abreißen musste.

Zu Hause hielten wir Rat. Wie konnten wir die verrußte Katze wieder weiß kriegen?

»Zieh dich aus«, befahl meine Oma und zog sich selber Kleider und Hemd über den Kopf. Und ich kriegte nicht mal einen Schreck, weil ich gerade erst die nackte Frau des Künstlers auf den Bildern betrachtet hatte.

Ich musste die Katze im Genick packen.

Meine Oma griff die Schauma-Flasche und dann stiegen wir zu dritt in die Wanne. Ich hielt das zappelnde Tier und meine Oma wusch und brauste bei dreißig Grad. Die Katze hat vor Angst geschrien, bis meine Großmutter Habenicht endlich sagte: »Weißer geht's nicht.«

Wir wickelten Bäumchen in ein Tuch und stopften sie mitsamt dem Badelaken in den Käfig.

Bäumchen war sauber, aber meine Großmutter und ich sahen aus wie splitternackte Schornsteinfeger. Jetzt mussten wir in die Wanne.

Später, als wir im Bett kuschelten, sagte meine Oma: »Versprich mir eins, Katja, diese Katzenwäsche bleibt unter uns.«

Hoffentlich werde ich krank

Bäumchen und ich hatten gerade mal zwei Tage, um uns in Rostock wieder einzugewöhnen, da klingelte Tante Parisius schon, um ihre Rassekatze abzuholen.

Meine Mutter fragte: »Wie war die Reise?«

»Schön«, sagte Tante Parisius kurz und lockte lange ihre Katze. Sie schmatzte und schnalzte, küsste in die Luft und rief in den höchsten Tönen: »Mein Bäumchen, mein Bäumelein!«

Emeline von Rosenbaum fand das Getue so affig wie ich, und wollte sich nicht greifen lassen. Sie fremdelte, würde meine Großmutter sagen. Es kann aber auch sein, dass sie als eine echte Katzenprinzessin mit der schwarz gefärbten alten Tante nicht mehr einverstanden war und sie absetzen wollte.

Ich musste Bäumchen auf den Arm nehmen und ich kam mir gemein vor, als ich sie in das Körbchen schob und das Gittertürchen verriegelte. Ich fühlte, dass mir eine dicke Träne über die Wange lief.

»Tröste dich«, sagte Tante Parisius, »du wirst belohnt.«

Vielleicht hatten sie und meine Mutter sich telefonisch abgesprochen, jedenfalls fand eine Weihnachtsbescherung mitten im Sommer statt. Im Schlafzimmer war der knallige Ranzen aufgebaut und daneben lag auch noch das Kleid aus dem alten Amerika, mit einer Rüsche tief unten, damit die dünnen Beine nicht zu sehen sind.

Tante Parisius patschte vor Begeisterung in die Hände, als wäre sie beschenkt worden.

»Katja, was sagst du jetzt?«

Ich sagte: »Super. Mir fehlen bloß noch Holzpantinen. Meine kleine Oma Habenicht ist nämlich mit Holzlatschen eingeschult worden.«

Meine Mutter und ihre Tante fanden das zum Quietschen und lachten sehr.

Beim Abschied sah mir Tante Parisius starr ins Auge, als hätte sie einen Verdacht.

»Hör mal, ist mit Bäumchen irgendwas passiert?«

Ich fühlte, dass mein Herz im Halse klopfte, schüttelte aber den Kopf.

Die Tante meinte: »Sie kommt mir verändert vor.«

Ich piepste: »Der Abschied fällt ihr schwer. Mir auch.«

Die Tante sagte: »Mir will scheinen, als wäre Bäumchen vor unserer Reise weißer im Fell gewesen.«

Ich wiederholte trotzig, was meine Oma gesagt hatte, als sie nackt in der Wanne stand: »Weißer geht's nicht!« Aber ich verriet kein einziges Wort von der Katzenwäsche.

Als Tante Parisius endlich das Körbchen aufhob und ging, maunzte Emeline von Rosenbaum jämmerlich, und ich musste weinen.

Ich habe ihnen so lange nachgesehen, bis sie im Treppenhaus verschwunden waren. Der Bauch tat mir vor Kummer weh. Und übermorgen sollte ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Ich hatte keine Lust darauf.

Meine Mutter führte mich in die Wohnung zurück. Sie hatte ein paar Tage frei genommen. Einschulung ist nämlich so wichtig wie der siebzigste Geburtstag einer Großmutter. Man muss einen Tisch im Restaurant bestellen. Mir würde es genügen, wenn wir hinterher bei einer Frittenbude stehen blieben.

»Ausgeschlossen«, sagte meine Mutter, »es ist ein ganz besonderer Tag.«

Dann fing sie wieder wegen der Henkelpott-Pferdeschwänze an. Ob wir nicht doch noch zum Friseur gehen sollten.

Ich war viel zu traurig, um bockig zu sein. Ich wünschte, ich wäre krank. Vielleicht kriege ich Fieber oder ich falle die Treppe runter und brech mir ein Bein. Ach, wär das schön!

Der Probelauf

»Du wirst doch nicht krank werden, Katja Henkelpott?«
Meine Mutter machte sich Sorgen. »Wie wäre es«, fragte sie, »wenn wir ein wenig an die Luft gehen würden?«

Zum Lüften braucht man bloß das Fenster aufzumachen. Ich hatte keine Lust herumzugehen. Ich war traurig, aber meine Mutter wollte mich unbedingt ablenken und schlug einen Probelauf vor. Manchmal kann sie richtig witzig sein.

Sie sagte: »Du hast im Fernsehen beobachtet, wie ein Schiff vom Stapel läuft. Anschließend macht es eine Probefahrt. Als dein Vater das neue Auto kaufen wollte, den kleinen Japaner, haben wir zuerst eine Probefahrt unternommen.«

Ich erinnerte mich. »Wir mussten ausprobieren, ob in dem Auto genügend Platz war für eine dünne Familie mit Hund.«

»Richtig«, sagte meine Mutter. »Heute machen wir einen Probelauf zu deiner Schule. Einen Namen hat sie leider nicht, sondern nur eine Zahl. Sie heißt die 14. Grundschule. In Rostock sieht beinahe jede Schule wie die andere aus, aber vielleicht steht vor der 14. ein Baum, den müssen wir uns einprägen, Katjalein.«

Meinetwegen. Wir liefen los.

Erst kommt ein Haus, das früher mal ein Postamt war, dann der Supermarkt und die Zoohandlung und dann kommt die Ampel. Ich hab schon im Kindergarten gelernt, dass Rot eine Warnung bedeutet. Erst bei Grün, wenn das Bild von dem Fußgänger, der das Bein in die Luft wirft, aufleuchtet, darf ich auf die andere Seite hinüber. Meine Mutter sagte belehrend: »Also, bei Rot bleiben wir hübsch an der Bordkante stehen.«

»Ach Mama!«

Zuerst waren wir eine Mutter mit Kind, die eine Schule suchten. Zuletzt standen vier Mütter mit Kind vor dem Haus, das ein bisschen größer als die anderen Wohnblocks war, aber genauso langweilig aussah. Drei Reihen Fenster

übereinander und unten in der Mitte eine Tür. Kein einziger Baum, aber ein paar Container für Flaschen, ein paar Papierkörbe und viele Spatzen, die dem Menschen bis zur Schule nachgezogen waren wegen der Krümel.

Eine von den Müttern stand mit ihrem Kind abseits, wahrscheinlich, weil es so schwarz wie Ebenholz war. Und die Mütter mit den weißen Kindern guckten schief auf das schwarze Kind.

Im ersten Stock waren ein paar Fenster offen und dort oben wurde ziemlich laut gesungen.

Meine Mutter erklärte: »Die Schüler der zweiten Klassen üben für deine Einschulung, damit du keine Angst haben musst, sondern begreifst, so viel kann man schon und so viel weiß man schon, wenn man nur ein einziges Jahr brav in die Schule gegangen ist.«

Die Kinder sangen von der Raupe Nimmersatt, die so viel frisst, bis sie todmüde wird und sich einspinnen muss, damit sie als Larve bis zum nächsten Jahr ausschlafen kann. Und dann darf sie eine Zeit lang als Schmetterling herumflattern.

Ich dachte an Pälitzhof. Dort hatte ich gesehen, wie zehntausend Ameisen eine Raupe zum Bau abschleppten, weil sie einen Vorrat anlegen mussten, damit das Volk für eine Weile was zu fressen hatte.

Das ist eine wahre Geschichte. Und wenn ich in der zweiten Klasse bin, dann würde ich den Kleinen was Vorsingen über die Arbeiterinnen, die den Königinnen vor dem Hochzeitsflug die Flügel abreißen müssen, damit nicht alle abhauen. Das hat sich die Natur ausgedacht, damit der Staat nicht zugrunde geht.

»Ein hübsches Lied«, sagte meine Mutter, »das von der Raupe Nimmersatt.«

Ich sagte: »Ein Baby-Lied«, und hatte überhaupt keine Angst mehr vor der Schule.

Schokoladenscheiße

Ich habe schon erzählt, dass ich bis zehn zählen kann. So viele Mütter mit Kindern standen auf dem Hof zusammen und freuten sich über den Gesang von der Raupe Nimmersatt. Ich freute mich nicht so sehr und die Mutter von dem schwarzen Kind freute sich auch nicht, vielleicht, weil sie im Abseits stand.

Diese Mutter sah deutsch aus und so dünn, als ob sie immerzu Diät machen müsste. Aber der Junge war hübsch. Er hatte kurz geschorenes Haar und trotzdem winzige Löckchen auf dem Kopf, wie ein kleines schwarzes Schaf. Er hat mir Blicke zugeworfen und ich habe sie zurückgeschmissen. Dann machte ich mich von meiner Mutter los und ging mal rüber zu dem niedlichen Jungen. Ich wollte ihm erzählen, dass sich die Raupe Nimmersatt nicht in einen Schmetterling verwandeln kann, wenn sie vorher von zehntausend hungrigen Ameisen überfallen worden ist.

Ich sagte: »Hallo!«

»Hallo!«

Er freute sich so, dass er lachte.

Wenn man schwarz ist, sehen die Zähne weißer aus als bei einem Weißen. Das finde ich schön.

Ich sagte, dass ich Katja heiße.

Er hieß Dimas.

»Was ist das für ein Name?«

»Der Name ist afrikanisch.«

Ich fragte: »Wollen wir Freunde sein?«

Er nickte und guckte seine Mutter an.

Sie war mit unserer Freundschaft einverstanden, und wir gaben uns die Hand darauf.

Ich fragte die Mutter: »Ist dein Mann auch so hübsch wie Dimas?«

Sie nickte sehr.

Ich sagte: »Toll. Ich sehe deinen Mann ja morgen bei der Einschulung.«

Sie sagte: »Er musste fort von Deutschland und lebt wieder in Afrika.«

Das fand ich traurig.

Ich wollte Dimas und seine Mutter für morgen zum Essen einladen. Bestimmt ist am Tisch beim Griechen noch Platz für einen kleinen Schwarzen und teuer kann es nicht werden, weil seine Mutter aussieht, als ob sie wenig isst.

Natürlich musste ich vorher meine Mutter fragen. »Komm, Dimi.«

Ich nahm ihn bei der Hand und wir schlenderten grade an der Reihe der zehn Mütter mit Kindern entlang, da schob ein Junge den Fuß vor, weil er Dimas ein Bein stellen wollte. Wir mussten stehen bleiben.

Der Junge sah dick aus und so weiß wie eine Käsemade. Er sagte: »Schokoladenscheiße.«

Wir blickten hoch auf seine Mutter. Vielleicht gefiel ihr das Schimpfwort nicht, aber sie sagte nichts, um ihren bösen Jungen zu ermahnen.

Also musste ich das tun.

Ich rief: »Das sagst du nicht ein zweites Mal!«

Er sagte: »Schokoladenscheiße.«

Das war ein Angriff.

Meine Großmutter Habenicht fiel mir ein, und die Geschichte vom Igel. Leider habe ich keine Stacheln, aber ich hab einen mecklenburgischen Dickschädel. Den senkte ich, nahm ein bisschen Anlauf und rammte ihn dem dicken Jungen in den Bauch.



Er setzte sich mit seiner weißen Hose in den Dreck, glotzte ein Weilchen blöde, dann hat er wie am Spieß geschrien. Und seine Mutter wollte auf mich und auf den kleinen Schwarzen los.

Sie rief: »Unverschämtheit!«

Meine Mutter und die von Dimas mussten uns zur Seite reißen.

Weil auf dem Schulhof so laut gesprochen wurde, sangen die Kinder aus der zweiten Klasse nicht weiter, sondern

stürzten an die Fenster und schauten auf den Hof. Und über die Treppe herab schritt die Direktorin.

»Was ist geschehen?«

Die Mutter von der Käsemade zeigte mit dem Finger auf mich. »Dieses böse Kind hat meinen armen Jungen angefallen.«

Die Direktorin fragte: »Ist er verletzt?«

Der Junge war ein bisschen verdreht, aber so gesund, dass er Dimas die Zunge rausstrecken konnte.

Aber mir tat der Hals weh.

Die Direktorin befühlte mich. Sie sagte: »Du hast einen Schiefhals. Du musst sofort zum Arzt.«

Ich weinte. Ich wollte nicht mehr krank sein. Ich muss morgen unbedingt zur Einschulung und Dimas beschützen.

Lange Hälse

Zur Einschulung war nur meine Großmutter Habenicht angereist. Die anderen Verwandten hatten Gott sei Dank keine Zeit und konnten sich nicht darüber aufregen, dass ich schon wieder einen Fehltritt getan hatte.

Meine Oma deckte den Frühstückstisch und stellte ein paar Blumen aus Pälitzhof an meinen Platz, damit ich mich an meinem Ehrentag freuen konnte.

Wie soll sich ein Kind freuen, wenn es schon beim Frühstück ausgemeckert wird.

Meine Mutter hatte Angst, die Direktorin könnte den Vorfall heute vor allen Leuten zur Sprache bringen, als warnendes Beispiel, wegen Gewalt an der Schule. Und weil der Vater von dem bleichen Jungen ein ziemlich hohes Tier im Rathaus ist.

Auch mein Vater seufzte.

»Du musst dich ändern, Kind. Du darfst nicht wild und wütig werden, selbst wenn du dich im Recht glaubst.«

Da hat meine Oma den Löffel an die Tasse geschlagen und eine Rede gehalten.

»Katja Henkelpott. Du wirst heute eingeschult. Es ist wichtig, dass du lesen lernst, rechnen und schreiben. Alles, was dich die Schule lehrt, ist wichtig. Aber am wichtigsten ist, dass in der Not ein Mensch dem anderen Menschen hilft. Unverzagt und barmherzig. Das hast du schon vor der Schule geübt und das darfst du niemals vergessen. Ich bin stolz auf dich.«

Sie küsste mich und sagte zu meinen Eltern: »Wir müssen uns fertig machen.«

Meine Oma kämmte mir die Haare und band die Henkelpott-Pferdeschwänze mit echten Seidenschleifen zusammen, wie das sonst nur gemacht wird, wenn eine Pralinschachtel geschmückt werden soll, die man zum Geburtstag verschenkt.

Dann kam die Einkleidung. Ich musste an Aschenputtel denken. Über ihre Einschulung ist nichts bekannt, aber sie

hatte Stress, weil sie nicht wusste, was sie beim Ball im Königsschloss anziehen sollte.

Bäumchen, Bäumchen schüttel dich, wirf Gold und Silber über mich.

So was Glänziges hatten wir beim Qualle-Versand nicht bestellt.

Meine Oma warf mir das rot karierte Kleid aus dem alten Amerika über den Kopf und zerrte so lange daran herum, bis ich mit beiden Augen über den Kragen schielte. Dann noch ein Ruck und meine Mutter konnte am Reißverschluss zurren.

Ich starrte verwundert in den Spiegel, weil ein Mädchen darin erschien, das ich zuerst nicht erkennen konnte, so niedlich war ich anzusehen.

Natürlich hätten zu dem wunderschönen Kleid am besten Holzpantinen gepasst. Meine Oma hatte mir aber Wanderschuhe gekauft, die eine Nummer zu groß waren und deshalb auch ziemlich klotzig wirkten.

Zuletzt trat mein Vater hinter mich, um mir die Halsmanschette anzulegen. Sie reichte bis ans Kinn und an den Seiten bis zu den Ohren. Der Notarzt hatte sie verordnet, damit sich mein Schiefhals nach und nach wieder einrenken sollte.

Ich fand diese Krause nicht schlecht. So was Ähnliches hatte ich schon auf Bildern gesehen. Halsringe aus Metall bis an das Kinn werden von Frauen in Afrika getragen, wo lange Häse Mode sind. Vielleicht fand mich Dimas schön.

Meine Oma sagte: »Es gefällt mir, dass du den Kopf hoch tragen kannst nach dem Unfall von gestern.«

Der Zuckertütenbaum

Beinahe hätten wir die Zuckertüte vergessen. Für mich war sie gar nicht so wichtig, weil ich schon lange weiß, in welchem Schrankfach die Süßigkeiten verschlossen sind. Und nach dem Abendbrot, wenn ich meine Stulle brav gemampft habe, frage ich, ob ich naschen darf. Meistens wird es mir erlaubt. Deshalb brauch ich keinen Vorrat anzulegen und eigentlich gar keine Zuckertüte.

Ich trug den knalligen Ranzen. Mein Vater trug die Zuckertüte.

Wir mussten sie später auf dem Schulhof abgeben, weil sie der Hausmeister mit allen anderen Tüten an einem Gestell festbinden wollte, das beinahe so aussah und auch so hoch war wie ein Baum.



Aber erst einmal holten wir Dimas und seine Mutter ab. Ihre Wohnung lag am Weg.

Kurz vor der Schule gab es einen Stau, dann wurde ein Auflauf daraus. Einer stieß den anderen an und konnte nicht weiter. Die meisten Leute wollten nämlich ihre Kinder mit frisch gewaschenen Autos zur Einschulung fahren und weil es zu wenig Parkplätze gab, mussten sie sich bedrängen und sich den Vogel zeigen und die Autotüren

zuschlagen, sodass es vor der Feierstunde einen ziemlichen Krach gab.

Endlich gelangten wir auf den Hof. Dort stand das Gestell. Es war hoch und der Hausmeister war klein. Er rief laut nach einem großen Vater, der die Zuckertüten anbinden konnte.

Ich hab ja schon erzählt, dass mein Vater Kraftsport treibt. Er meldete sich und der Hausmeister war begeistert. Mein Vater nahm die Zuckertüten entgegen, scherzte mit den Leuten und die Leute freuten sich, als er die Tüten festmachte, wie die Kugeln am Weihnachtsbaum.

Ich war stolz auf meinen Vater, der zwei Meter fünfzig groß ist, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellt und die Arme ausreckt.

Wir mussten viele Treppen bis hinauf zur Aula steigen. Dort drängelten sich Eltern, Großeltern und Tanten vor der Tür. Mir wurde mulmig, als die Lehrer plötzlich uns Kinder von den Erwachsenen trennten, und ich war heilfroh, dass Dimas meine Hand fasste.

Er war hübsch angezogen und ich war natürlich auch sehr hübsch mit der afrikanischen Halskrause bis unter das Kinn. Wir passten zueinander wie Brüderchen und Schwesterchen. Und ich wollte schon aufpassen, dass ihn niemand aus Gemeinheit in ein Reh verwandelte oder in ein schwarzes Schwein.

Wir gingen durch einen langen Gang und setzten uns vorn in die erste Reihe und genau in die Mitte, weil man dort den besten Blick auf die Bühne hat.

Als ich zur Seite schaute, sprang die Käsemade auf, als hätte sie Schiss vor Brüderchen und Schwesterchen und machte sich dünne.

Mit einem Mal kam er mit seiner Mutter zurück. Vielleicht wollte uns die Frau von unseren Plätzen vertreiben. Ich überlegte grade, ob ich mit den Augen funkeln oder nach meinem Vater rufen sollte, da flötete die Frau: »Hagen möchte etwas sagen.«

Er sagte: »Entschuldigung.«

Ich sagte: »Bei Dimas musst du dich entschuldigen.«

Er entschuldigte sich.

Meine Eltern haben mir eingeschärft, dass ich freundlich und höflich zu den Leuten sein soll, deshalb fragte ich: »Hast du Bauchschmerzen von meinem Stoß?«

Er schüttelte den Kopf.

Deshalb brauchte ich mich also nicht zu entschuldigen. Ich setzte mich.

Hagen fragte: »Darf ich auch neben dir sitzen?«

Ich schaute auf Dimas. Er nickte.

Dann ging es los mit der blöden Raupe Nimmersatt. Ich dachte, links von mir sitzt ein dicker weißer Junge und rechts von mir ein dünner schwarzer. Ich hab schon zwei Freunde. Die Schule fängt gut an.

Helmut Sakowski, 1924 in Jüterborg geboren, absolvierte eine Fachschule für Forstwirtschaft. Nachdem er jedoch begonnen hatte zu schreiben, hängte er die Försterei an den Nagel. Er erzielte große Erfolge mit seinen Bühnenstücken, Hörspielen und Drehbüchern, wurde aber auch bekannt durch Romane und Kurzgeschichten.

Bereits bei Thienemann erschienen:

Katja Henkelpott

Katja Henkelpott und die Schlangenkönigin

Wie brate ich eine Maus

Prinzessin, wir machen die Fliege

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Sakowski, Helmut:

Katja Henkelpott kommt in die Schule /

Helmut Sakowski. — Stuttgart; Wien; Bern: Thienemann, 1998

ISBN 3 522 17166 7

Gesamtausstattung: Erhard Dietl

Schrift: Sabon

Satz: KCS GmbH in Buchholz/Hamburg

Reproduktionen: Repro Brüllmann in Stuttgart

Druck und Bindung: Friedrich Pustet in Regensburg

© 1998 by K. Thienemanns Verlag in Stuttgart — Wien — Bern

Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten.

5 4 3 2 1 * 98 99 00 01

Leseprobe

aus Helmut Sakowski, *Katja Henkelpott und die Schlangenkönigin*

Ich fasste nach Zottels Leine und sagte: »Zottel, wir werden ein bisschen Spazierengehen, damit ich Zeit habe, über Frau Rahmhase nachzudenken. Sie ist die Hausverwalterin und strenger als die Polizei. Sie regt sich auf, wenn ich bei uns im Flur mit dem Springseil hüpfе, weil dann in ihrer Wohnung die Kronleuchter klirren. Ich weiß, du brauchst eine Wohnung, aber in unserem Haus stehen Hunde nicht im Mietvertrag.«

Ich dachte, am besten bitte ich meine Eltern um Rat. Vielleicht gibt mit mein Vater das Geld für eine Anzeige in der Ostseezeitung: »Wer hat seinen Zottelhund am Laternenpfahl vergessen? Abzuholen bei Katja Henkelpott in Rostock-Reutershagen.«

Kann sein, der Hund darf bei uns übernachten, bis sich der Besitzer gemeldet hat. Aber bestimmt wird meine Mutter sagen: »Haben wir nicht schon genügend Ärger mit Frau Rahmhase?«

Ich habe einfach mal bei der Hausverwaltung geklingelt. Ich hörte klapp, klapp, die Schritte im Flur und wie sich der Schlüssel im Schloss herumdrehte. Die Tür öffnete sich. Ich habe aus jedem Auge eine Träne gequetscht und einen Knicks gemacht, so tief wie vor eine Königin.

Frau Rahmhase sprach von oben herunter ein einziges Wort: »Bitte?«

Ich deutete stumm auf Zottel und war glücklich, als ich merkte, dass mir die Tränen endlich richtig kullerten. Das schöne Tier legte seinen Kopf erst auf die rechte Schulter, dann nach links, um Frau Rahmhase verführerisch anzublicken.

Sie sagte: »Ach Göttchen.«

Da schluckte ich rasch meine Tränen in den Hals, erzählte die traurige Geschichte und fragte, ob der Hund vorübergehend bei uns übernachten könnte. Meine Eltern hätten Angst vor ihr und trauten sich nicht zu fragen.

Frau Rahmhase sagte empört: »Ich bin doch kein Unmensch.«

Ich wollte der Frau eine Freude machen, und weil mir nichts anderes einfiel, sagte ich: »Sie sind eine liebe Schnurrkatze.«

Da hat mir Frau Rahmhase mit dem Finger gedroht. »Sei bitte nicht albern, Katja Henkelpott.«

Aber mir war, als sträubten sich vor Wonne die kleinen, schwarzen Haare auf ihrer Oberlippe, und ich hörte sie so zufrieden schnurren, als hätte ich sie gestreichelt.

So begann es mit Katja Henkelpott



Helmut Sakowski
Katja Henkelpott

96 Seiten mit Illustrationen, ISBN 5 522 16817 8



Als Katjas Eltern zur Umschulung in verschiedene Städte müssen, zieht sie zu ihrer Oma nach Pälitzhof, dem schönsten Dorf der Welt. Dort gibt es einiges, worum sich Katja kümmern muss – auf ihre Art: raffiniert, frech und ganz besonders liebenswert.



THIENEMANN

Und so ging es weiter



Helmut Sakowski
Katja Henkelpott und die Schlangenkönigin
112 Seiten mit Illustrationen, ISBN 3 522 16817 8

Als Katja Henkelpott einmal Frau Rahmhase durch alle Zahnlücken anlächelt, ist die böse Hausverwalterin so verhext, dass sie Katja sogar erlaubt einen Hund in der Wohnung zu halten. Viel schwieriger ist es dagegen, mit einer Schlangenkönigin befreundet zu sein ...




THIENEMANN

Guten Morgen, Katja Henkelpott!
Der 70. Geburtstag
Das sagst du nicht ein zweites Mal!
Emeline von Rosenbaum
Barbie ist keine Maus
Vor dem Schlafengehen
Bäumchen in Pälitzhof
Eifersucht
Angst vor der Schule
Der Kampf zwischen Igel und Otter
Als meine kleine Oma zur Schule ging
Wie groß ist die Welt?
Tierkunde
Alles wegen der Krümel
Die armen Ameisenköniginnen
Warum Künstler keine Gardinen vor den Fenstern haben
Der Unglücksfall
Weißer geht's nicht
Hoffentlich werde ich krank
Der Probelauf
Schokoladenscheiße
Lange Häse
Der Zuckertütenbaum